



# Der Enztäler

## Wildbader Tagblatt

**Bezugspreis:**  
Durch Lager monatlich RM. 1,40 einschließlich 20 Pf. Zustellgebühr, durch die Post RM. 1,70 (einjährig 20 Pf. Vorkostenzuschlag). Preis der Einzelnummer 10 Pf. In Fällen höherer Neuauflage kein Anspruch auf Vorkauf der Zeitung über auf Nachnahme des Bezugspreises. Geschäftsland für beide Teile in Österreich (Wien) Druckerei 624. — Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Wilhelm Wülfinger, Neuenbürg (Württ.)

Parteiamtliche nationalsozialistische Tageszeitung  
Amtsblatt des Kreises Calw für Neuenbürg und Umgebung  
Birkenfelder-, Calmbacher- und Herrenalber Tagblatt

**Anzeigenpreis:**  
Die kleinste Zeile 10 Pf., Familienanzeigen 6 Pf., sonstige Anzeigen 5 Pf. (einmalig 3 Pf.). Größe der Anzeigen nach Vereinbarung. Bei Anzeigen, die über den Kreis hinausgehen, sind die Anzeigenpreise entsprechend zu erhöhen. Bei Anzeigen, die über den Kreis hinausgehen, sind die Anzeigenpreise entsprechend zu erhöhen. Bei Anzeigen, die über den Kreis hinausgehen, sind die Anzeigenpreise entsprechend zu erhöhen.

Nr. 141

Neuenbürg, Mittwoch den 19. Juni 1940

98. Jahrgang

# Die Auflösung der Heere Frankreichs

## Belfort, Dijon, Metz, Colmar und Le Creusot von den deutschen Truppen genommen Allein gestern weit über 100 000 Gefangene — Ganz besonders erfolgreiche Luftangriffe auf Transportschiffe und Munitionszüge

Führerhauptquartier, 18. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Der militärische Zusammenbruch Frankreichs schreitet unter dem Druck unserer rastlosen Befolgung rasch vorwärts.

Zwischen Caen und Le Mans ist die Dene an mehreren Stellen überschritten, die Loire aufwärts Orleans bis Nevers und südlich davon erreicht. Die schon durch Sondermeldung bekanntgegebenen, haben schnelle Truppen das französische Stützpunktsystem Le Creusot besetzt und die Festung Belfort genommen. Die Festung Dijon ist kampflös gefallen. Einer löhn vorliegenden beidseitigen deutschen Abklärung hat sich auch die Festung Metz ergeben. Von dort aus wurden die noch verteidigten Abschnitte der Maginotlinie beiderseits Diedenhofen auch von rückwärts angegriffen. Der Durchbruch durch die Maginotlinie südlich Saarbrücken wurde bis an den Rhein-Marne-Kanal erweitert. Am Oberrhein schreitet der Angriff gegen die Vogesen vorwärts. Colmar ist genommen.

Am gestrigen Tage sind weit über 100 000 Gefangene eingekerkert worden. Die Beute umfaßt die gesamte Ausstattung zahlreicher französischer Divisionen und mehrere Festungen.

Die Luftwaffe setzte den Verfolgungskampf gegen den zwischen der Atlantischen Küste und der oberen Loire zurückstehenden Gegner fort. Besonders erfolgreich war ein Luftangriff auf den mit Transport-, Munitions- und Betriebsstoffzügen überfüllten Bahnhof Meunès. Durch die gewaltigen Explosionen flogen ganze Züge in die Luft. Unter den Truppen brach eine ungeheure Panik aus. In der Loire-Mündung gelang es, die bisher größte Angriffswirkung auf feindliche Transportschiffe zu erzielen. Gewaltiger Schiffsrumpf wurde vernichtet oder schwer beschädigt. Unter den getroffenen, zum Teil als beladen erkannten Schiffen, befanden sich zwei Transporter von je 20 000 Tonnen, zwei Transporter von je 25 000, ein Transporter von 20 000, vier Transporter von je über 10 000 und mehrere kleinere Kriegs- und Handelschiffe. Neun Schiffe sind gesunken, andere unter Explosionsercheinungen teils vollständig ausgetrennt, teils gefentert.

In der Nacht zum 18. Juni nahmen englische Flugzeuge ihre Angriffe gegen nichtmilitärische Ziele in Nord- und Westdeutschland wieder auf.

Die Gesamtverluste des Gegners in der Luft betragen gestern fünf Flugzeuge, ein eigenes Flugzeug wird vermisst.

Durch entschlossenen persönlichen Einsatz haben der Kommandeur eines Schützenregiments, Major Zimmermann, und der Oberleutnant eines Panzerregiments, Major Gutb, und der Leutnant einer Beobachtungsabteilung, Dann, die Sprengung wichtiger Brücken durch den Feind im letzten Augenblick verhindert.

Der am 17. Juni bekanntgegebene Erfolg eines U-Bootes gegen einen britischen Hilfskreuzer im Nord-Atlantik ist durch ganz besonders tapferen und hohen Einsatz des Bootes unter Führung von Kapitänleutnant Kuppisch erzielt worden.

### Französischer Durchbruchversuch gescheitert

Berlin, 18. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Gestern machte ein Teil der im Elsass und in Lothringen eingeschlossenen französischen Truppen einen verzweifelten Durchbruchversuch bei Besoul in Richtung auf das Plateau von Langres. Der Angriff wurde unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. 20 000 Gefangene blieben in deutscher Hand. Die deutschen Truppen haben, wie gemeldet, die Loire aufwärts Orleans bis Nevers und südlich davon erreicht. Unter dem Kriegsmaterial, das von und erbeutet wurde, befanden sich bei Nevers über 100 Panzerkraftwagen, darunter sechs überschwere Panzerwagen im Gewicht von 70 Tonnen. Diese Wagen traten hier zum ersten und gleichzeitig zum letzten Mal in den Kampf.

### Italienischer Wehrmachtsbericht

Wieder erfolgreiche Luftangriffe — Feindliche Seilanker verfeuert — Neun feindliche Flugzeuge vernichtet

Rom, 18. Juni. Der italienische Wehrmachtsbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut:

Das Oberkommando der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

In der Nacht vom 16./17. Juni sind die Flottenbasen von Bizerta, die militärischen Ziele von Malta und die Flughäfen von Korrika wirksam mit Bomben belegt worden.

Unsere U-Boote haben feindliche Lanter, darunter einen von großer Tonnage, versenkt. In Nordafrika werden die Operationen an der Cyrenaika-Grenze fortgesetzt. In Ostafrika sind zahlreiche Luftoperationen mit Erfolg durchgeführt worden, wobei verschiedene Flottenstützpunkte und militärische Ziele im oberen Sudan mit Bomben belegt wurden. Alle unsere Flugzeuge sind zu ihren Stützpunkten zurückgeführt. Drei feindliche Flugzeuge sind am Boden zerstört und ein Jagdflugzeug ist im Luftkampf abgeschossen worden.

Einige Einflüge der feindlichen Luftwaffe blieben ohne nennenswerten Erfolg. Ein Flugzeug wurde von der Flak abgeschossen. Der Feind hat in der Nacht von gestern die Luftangriffe erneuert, wobei nichtmilitärische Ziele getroffen wurden. In Mailand wurden Häuser und ein Schwefelwerk zerstört. Zwei Tote und einige Verwundete bei der Zivilbevölkerung. In Ligurien hat eine Flakbatterie vier feindliche Flugzeuge abgeschossen.

### Kurze Meldungen

Berlin. Gestern machte ein Teil der im Elsass und Lothringen eingeschlossenen französischen Truppen einen verzweifelten Durchbruchversuch bei Besoul in Richtung auf das Plateau von Langres. Der Angriff wurde unter schwerster Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. 20 000 Gefangene blieben in deutscher Hand. Bei Nevers wurden u. a. über 100 Panzerkraftwagen erbeutet.

Berlin. Die Vorsitzenden des deutschen und italienischen Regierungsausschusses für die Regelung der deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen haben in den letzten Tagen eine Zusammenkunft gehabt, um eine Reihe die Kriegswirtschaft betreffender Fragen zu erörtern.

Berlin. Die Renter amtlich bekanntgibt, hat England noch in letzter Minute versucht, den zusammengebrochenen französischen Bundesgenossen zu der Annahme eines Vorschlages zu überreden, wonach Frankreich aufhören sollte, als selbständiger Staat zu bestehen und dafür die hohe Ehre haben dürfte, britisches Dominion zu werden. Der englische Vorschlag hat diesen bodenlos frechen Plan am Sonntag der französischen Regierung zu unterbreiten gewagt.

Berlin. Die britische Admiralität hat alle in ihrem Machtbereich fahrenden Handelschiffe, darunter auch holländische, polnische und norwegische, die augenblicklich mit Kurs auf französische Häfen unterwegs sind, durch Funk angewiesen, sich unverzüglich in britische Häfen zu begeben.

Reihe die Kriegswirtschaft betreffender Fragen zu erörtern. Ein Protokoll über das Ergebnis der Besprechungen ist heute unterzeichnet worden.

### England läßt Frankreich auch wirtschaftlich im Stich

Berlin, 19. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Die britische Admiralität hat alle in ihrem Machtbereich fahrenden Handelschiffe, darunter auch holländische, polnische und norwegische, die augenblicklich mit Kurs auf französische Häfen unterwegs sind, durch Funk angewiesen, sich unverzüglich in britische Häfen zu begeben. Aus dieser Anweisung wird deutlich, daß England seinen bisherigen Bundesgenossen Frankreich bereits abgesprochen hat und trotz gegenteiliger Propagandameldungen seiner Presse und seines Rundfunks selbst nicht mehr an die Möglichkeit einer Fortführung des Kampfes in Frankreich glaubt. Das schnelle Abstoppen aller Zufuhren für Frankreich beweist erneut, wie England alle Länder sofort von dem Augenblick an, in dem sie ihre Aufgabe im englischen Kriegsbilan nicht mehr ausführen können, auch wirtschaftlich im Stich läßt.

### Riefige Zusammenballung von Flüchtlingen an der spanischen Grenze

Der französische Senatspräsident nach Lissabon ausgerissen

Madrid, 19. Juni. (Eig. Funkmeldung.) An der spanisch-französischen Grenze nimmt der Zustrom von Flüchtlingen aus ganz Frankreich immer größere Ausmaße an. In den französischen Grenzorten hat diese riefige Zusammenballung von Menschen bereits zu einer empfindlichen Lebensmittelknappheit geführt.

Der Präsident des französischen Senats, Jeanneney, hat bei Jruu die spanische Grenze überschritten und seine Reise nach Lissabon fortgesetzt.

### Die sowjetrussischen Truppen in Riga

Moskau, 18. Juni. Wie amtlich bekanntgegeben wird, haben die sowjetrussischen Truppen am Montag die lettische Grenze überschritten und sind um 12 Uhr in Riga einmarschiert. Der Einmarsch der Truppen in Lettland sowie in Estland habe sich in voller Ordnung abgepielt.

### Weitere Aufrüstung Amerikas

Washington, 18. Juni. In den Marineauschüssen beider Häuser wurde am Montag im Einverständnis mit der Bundesregierung zwei gleichlautende Vorlagen eingebracht, die den Bau weiterer 84 Kriegsschiffe unter einem Kostenaufwand von 1,2 Milliarden Dollar vorsehen, darunter drei Flugzeugmutterchiffe, 12 Kreuzer, 41 Zerstörer und 28 U-Boote. Tonnagemäßig bedeutet dies eine Aufrüstung um weitere 22 vom Hundert, nach dem erst die kürzlich beschlossene 11 prozentige Vermehrung durch Roosevelts Unterschrift Wirkungskraft erhalten hat. Der Vorsitzende des Marineauschusses des Abgeordnetenhauses Vinson begründete die neue Vorlage mit der Weltlage.

# Adolf Hitler und Mussolini beraten in München

Einigung Führer und Duce über die Stellungnahme zum französischen Waffenstillstandsgesuch

München, 18. Juni. Der Führer und der Duce haben sich heute in einer Besprechung in München über die Stellungnahme der beiden verbündeten Regierungen zu dem französischen Waffenstillstandsgesuch geeinigt.

München, 18. Juni. Nach Abschluß der Besprechungen im Führerbau traten der Führer und der Duce auf den Balkon des Führerbauers. Mit unbefriediglicher Begeisterung und minutenlangen tosenden Heulrufen grüßten die Tausende und abertausende auf dem königlichen Platz den Duce und den Führer, die nebeneinander auf dem Balkon des monumentalen Bauwerks standen.

Stundenlang hatte die Bevölkerung in nächster Nähe dieser weltgeschichtlichen Zusammenkunft ausgeharrt, und nun wurde ihre Geduld so herrlich belohnt. Noch einmal dankten der Duce und der Führer mit erhobener Rechten nach allen Seiten. Dann schlossen sich hinter ihnen die Türen, während die ergriffene Menge in spontaner Begeisterung die nationalen Hymnen der beiden verbündeten Länder und die hinreißenden Kampflieder des Krieges, das Engelland-Lied und das Frankreich-Lied, anstimmten.

Kurze Zeit später geleitete der Führer den Duce zum Portal des Führerbauers, wo er sich angesichts der Tausende auf dem königlichen Platz auf das herzlichste von ihm verabschiedete.

### Führer und Duce haben München wieder verlassen

München, 18. Juni. Der Führer und der Duce haben nach Beendigung der Besprechungen München wieder verlassen.

Die Abfahrt gestaltete sich noch einmal zu einer eindrucksvollen und herzlichsten Kundgebung durch die Münchener Bevölkerung, die trotz der vorgeschrittenen Stunde den Staatsmännern der beiden großen Nationen durch ein Massenaufmarsch aufs Neue ihre unverbrüchliche Gefolgschaftstreue bezeugte.

Der Führer geleitete vom Prinz-Karl-Palais aus seinen hohen Gast zum Hauptbahnhof. Noch einmal schritten die beiden großen Führer der verbündeten Völker, die auf dem Bahnhofspokal angetretenen Ehrenkompagnien ab, noch einmal wandten sie sich an die Münchener Frauen und Männer, um sie symbolisch für das ganze deutsche Volk mit erhobener Rechten zu begrüßen. Ein letzter Gruß der Massen, ein letztes Hufen, ein letztes Winken.

Vor dem Sonderzug verabschiedete sich der Führer vom Duce mit einem langen festen Händedruck. Dann bestieg Mussolini den Wagen. Die wenigen Minuten bis zum Abgang des Zuges benutzte er noch zu einem angeregten Gespräch mit Adolf Hitler. Inzwischen hatte sich der Reichsaussenminister von Ribbentrop vom italienischen Außenminister Graf Ciano herzlich und freundschaftlich verabschiedet. Dann setzte sich der Sonderzug des Duce in Bewegung. Wenige Minuten später verließ auch der Sonderzug des Führers die Hauptstadt der Bewegung. Langsam lernte sich das Bahnhofsgelände, das selbstverständlich entsprechend den Notwendigkeiten der Kriegszeit auch heute vorchristlich verunkelt war.

Ein historischer Tag, der für immer in der Erinnerung der Münchener Bevölkerung weiterleben wird hat sein Ende erreicht.

### Deutsch-italienische Kriegswirtschaftsfragen geregelt

Berlin, 18. Juni. (Eig. Funkmeldung.) Die Vorsitzenden des deutschen und italienischen Regierungsausschusses für die Regelung der deutsch-italienischen Wirtschaftsbeziehungen haben in den letzten Tagen eine Zusammenkunft gehabt, um eine

# Zur Lage des Tages

Noch will Frankreich nicht begreifen — Letzte Judungen gallischer Eitelkeit — Abrechnung über Sahrhunderte

Berlin, 18. Juni. Der alte Betain hat zwar erkannt und ausgesprochen, daß Frankreich die Waffen niederlegen muß. Aber noch hat es dies nicht getan, und noch sucht es sich und anderen vorzumachen, daß es dabei noch diese und jene Wahl habe und noch Bedingungen machen könne. Der neue Außenminister Baudoin wagt es, in dieser Stunde noch alte Tatsachen in einer verteilungswidrigen Weise zu fälschen mit der Erklärung, die neue Regierung habe die grausame Mission übernommen, den Feind um Waffenstillstandsbedingungen zu bitten, damit das Blutbad unserer Kinder aufhöre. Das ist eine ungeheuerliche Verleumdung der deutschen Führung und der deutschen Deere, die nur Krieg gegen Soldaten führten und weiter führen werden, bis auch ein Marx wie dieser Baudoin lapidiert hat, daß mit solchen Zusätzen kein Geschäft mehr zu machen ist.

Was heißt überhaupt „Waffenstillstand“? Den gibt es nur zwischen bewaffneten Kämpfern und mit dem Vorbehalt der Wiederaufnahme des Kampfes. Von solchem Vorbehalt kann keine Rede sein, denn Frankreich hat nicht um Waffenstillstand gebeten. Herr Baudoin renommieret, Frankreichs Moral sei nicht erschüttert, es sei nur dem Material geblieben. Warum will es dann nicht auf das versprochene englische und amerikanische Material warten und dann mit „unerschütterter Moral“ weiterkämpfen? und freilich auch in Kauf nehmen, wie bis dahin der Vormarsch der deutschen Armeen sich weiter über die Trümmer geschlagener französischer Deere nach Frankreichs Süden ergießt? „Frankreich hat die Waffen nicht niedergelegt“, prahlt dieser seltsame Außenminister, den Herr Betain sich da ausgesucht hat. Dann geht eben — über Vohre-Münchhausen, Dijon, Velfort, Le Creusot — der Krieg weiter über Frankreich. Herr Baudoin ist nicht bereit alle Bedingungen anzunehmen. Denn wird Herr Baudoin nicht lange Außenminister bleiben. Denn jetzt ist die Stunde, da ein anderer Mann als er und seinesgleichen den Dingen ihren Weg weist. Ein Mann, der anders als alle die englischen und französischen Missionen Wirklichkeit zu sehen, zu erkennen und zu gestalten fähig ist.

Noch sind diese Missionen am Werk. Der Londoner Rundfunk erklärt, es sei zu erwarten gewesen, daß Frankreich von Deutschland überannt würde. Die alte englische Kanonenfutter-Politik. Der Londoner Rundfunk legt aber voraus, daß dennoch dieses Frankreich nicht gutwillig in die Bedingungen Adolf Hitlers willigen werde. Zur Korrektur seiner selbstamen Auffassung, daß die französischen Truppen „Kolz das Haupt erheben können“ lese Herr Baudoin aber nach, was selbst das jüdische englische Mentelburo und die amerikanische Presse über die völlige Hilflosigkeit dieser Truppen gegenüber jedem Stoß und Druck der Deutschen zu erzählen wissen.

Hein, die Stunde ist nicht mehr angetan, zu vergessen, was die Franzosen und zehntausend feurige Jungen geübt haben: daß es auf die gängliche, völlige, unabwehrliche, nie wieder gutzumachende Vernichtung Deutschlands ankomme und auf sonst gar nichts.

Es ist die Stunde, und zu erinnern, was vor zwei Jahrzehnten im Walde von Compiègne ein Marschall Koch unter „Waffenstillstand“ verhandelt, und wie in seinem Auftrag der General Weygand dort dem unglücklichen Erzberger seine 24 Bedingungen diktierte, mit dem traurigen Achzorn: „Ohne Recht auf Gegenseitigkeit, ohne Recht auf Gegenseitigkeit“. Was die Herren Koch und Weygand damals fünf Wochen nach dem deutschen Waffenstillstand erzielten, als „Waffenstillstandsbedingung“ diktierten, war bereits die völlige Vernichtung Deutschlands. Herr Weygand, der dabei war, wird sich erinnern, wie das alles ausah und vonhatten ging.

Die Stunde aller, kompromißloser Vereinigung aller französisch-deutschen Probleme, des Problems Europas, ist gekommen. Der Herr der Stunde aber und ihr Held ist der Mann, der seine Halbheiten kennt, der kompromißlos alle Verhältnisse nach dem neuen von ihm gefundenen Lebensgriff der Völker gestaltet.

Da bleibt kein Raum für chauvinistische Festeien und Ausschneidereien à la Baudoin, keine Möglichkeiten für Kuhhandel mit unfäulenden Revanche-Vorbehalten. 1870 schrieb in

# Nicht der Mörder, der Ermordete hat Schuld

Schmähungen und Drohungen Churchills gegen Frankreich

Berlin, 18. Juni. (Fig. Funkmeldung.) Hatte Churchill in seiner gestrigen Rundfunkansprache über das geschlagene Frankreich noch billige Mitleidsphrasen übrig, so übergißt er heute in einer Unterhause Rede den am Boden liegenden Bundesgenossen, der sein Blut für den britischen Egoismus vergossen hat, mit einer Flut von Schmähungen und Vorwürfen, wie eben nur ein so brutaler Henker wie Churchill es kann: Nicht der Mörder, der Ermordete hat Schuld. Nicht England hat an dem „kolossalen militärischen Defaßt“ Schuld, sondern die französische Führung trägt die Verantwortung dafür, daß nicht alle Engländer „erfolgreich weggebracht“ werden konnten. Nicht England ist es, das seine vertraglichen Verpflichtungen nicht einlöst, sondern Frankreich, das sich nicht blühdings bereit erklärt, für die Londoner Plutokraten restlos auszublitzen. Als Quittung für sein immerhin tapferes Einsehen erfaßt der Bundesgenosse heute aus dem Munde des Oberkriegsherrn: „Die Franzosen werden ihre großen Gelegenheiten und ihre Zukunft aufs Spiel setzen, wenn sie nicht den Krieg gemäß ihre vertraglichen Verpflichtungen fortsetzen, von denen wir sie nicht freigestellt haben.“

Hinter den Vorwürfen versteckt sich die plutokratische Gier, Frankreichs Flotte und seine Kolonien unter dem Schein des Rechtes an sich zu reißen.

Dann macht Herr Churchill aus der Rot eine Tugend und erklärt, daß England nur allein kämpfe. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß W. C. dabei den „starken Mann“ markiert und mit grotesken Rechenexempeln auswertet. Sieben Achte aller Truppen hat England nach Frankreich geschickt, so erklärt Churchill. 350 000 von 400 000 Mann sind wieder in England eingetroffen.

So nebenbei erfahren wir, daß die „sehr große Bombenwaffe“ unaufhörlich „militärische“ Ziele in Deutschland angreife, währenddessen die „britische Bevölkerung“ stark genug sei, die Prüfung eines Luftbombardements auszuhalten. Der Ohren hat zu hören, der kennt nun die „militärischen“ Ziele Churchills aus seinem eigenen Munde.

Ganz sicher scheint aber der „starke Mann“ an der Themse seiner Sache nicht mehr zu sein; denn von der Siegesgewiß-

heit ist nur die „hoffnung“ auf einen Endsieg geblieben. Und bange fügte er hinzu: „Ich glaube, daß nun die Schlacht in England bald beginnen wird.“

## London aus den Siegesträumen erwacht

Genf, 19. Juni. (Fig. Funkmeldung.) Aus ihren Siegesphantasien ist die Bevölkerung Londons nach und nach erwacht. Die Erfolge der deutschen Truppen und ihrer ziel-sicheren Führung haben alle Träume der siegesicheren Briten zerstört. Die Tatsachen sind zu hart und nüchtern. Auch die englische Presse sieht sich gezwungen, ihren Rechnung zu tragen. Statt der üblichen Siegestrompeten klingt aus ihren Sellen die Trauerflöte dunkelster Depression.

Vor sieben Jahren, so schreibt „Evening Standard“ be-brüht, hätten die Hiltetruppen vor der Reichskanzlei in Berlin paradiert. Heute wehen die Kaisertruppenfahnen über Berlin, Wien, Prag, Warschau, Oslo, Kopenhagen, Amsterdam, Brüssel, Luxemburg und Paris.

Bis jetzt, sagt „Evening News“, habe England die Hilfe der Kriegsklammern nur von fern geführt. Jetzt aber sehe der Feind an Englands Türschwelle. Entmutigt bekant das Blatt, die britische Bevölkerung habe den Glauben an einen raschen Sieg längst aufgegeben und fragt misstrauisch, ob die eigenen Borräte an Waffen, die Produktion und die Hilfe Amerikas genügen, um den Abwehrkampf zu führen. Die Regierung sei offenbar der Ansicht und das Volk müsse mit ihr gehen „bis zum bitteren Ende“.

## Laf dementiert „Daily Mail“-Erfindung

Moskau, 19. Juni. Die englische Zeitung „Daily Mail“ meldet, unter der Regide Sowjetrusslands seien neue Maßnahmen im Gange, um noch weit wirksamere gegenseitige Nichtangriffspakte zwischen Rumänien, Jugoslawien und der Türkei abzuschließen, um einer deutschen und italienischen Expansion im Osten Europas Widerpart zu halten. Die amtliche russische Telegrammagentur ist zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Information der „Daily Mail“ keineswegs der Wirklichkeit entspricht.

# „Das neue Europa auf dem Marsch“

Begeisterte Kommentare der römischen Presse zum geschichtlichen Treffen von München

Rom, 19. Juni. (Fig. Funkmeldung.) Die kurze amtliche Mitteilung über das geschichtliche Zusammenreffen in München und die grandiosen Rundgebungen, mit denen der Führer und der Duce gefeiert wurden, haben in ganz Italien den tiefsten Eindruck und die größte Begeisterung erweckt. Von den Entscheidungen und Beschlüssen, die diese beiden wahrhaft europäischn Staatsmänner in München gefaßt haben, wird allgemein der Beginn eines Zeitalters erwartet, dessen Gesetze vom Nationalsozialismus und vom Faschismus bestimmt werden. Diese beiden Revolutionen werden, wie „Popolo di

Roma“ betont, auch die Gesetze des Friedens in einem neuen Europa bestimmen. Der Führer und der Duce hätten bei dem feierlichen Treffen in München den gemeinsamen Willen Deutschlands und Italiens bekräftigt, bei dem Wiederaufbau Europas mit der gleichen Uebereinstimmung zu handeln, mit der sie bisher den Kampf gegen den gemeinsamen Feind geführt haben.

Unter der Ueberschrift „Der Sieg einer Idee“ stellt „Messaggero“ fest, daß die erste Kriegsbühne mit dem triumphalen Sieg der Achsenpolitik gegen die Koalition jener Mächte schließt, die den Krieg mit allen Mitteln betreiben und vorbereiten haben. Die unvergleichliche Größe der geschichtlichen Vorgänge unserer Zeit habe bereits in der ganzen Welt die Ueberzeugung gebracht, daß das neue Europa, frei von den namenlosen Ungerechtigkeiten, in denen es erstarkt werden sollte, auf dem Marsch sei. Die ungeheuren Ideale und die praktische Tragweite der beiden revolutionären Bewegungen des Nationalsozialismus und des Faschismus und die vollkommen geschlossene Solidarität der beiden Regime seien kraft des Willens der beiden größten Führer der Geschichte in der Lage, die notwendigen Bedingungen und Voraussetzungen für die neue Ordnung in Europa zu schaffen und zu sichern.

Genf, 19. Juni. (Fig. Funkmeldung.) Nach einer Meldung aus England verteilen die britischen Behörden Druckschriften, die Anweisungen enthalten für den Fall einer feindlichen Invasion. Churchill macht also seine Ankündigung wahr, England zu einer einzigen Festung zu machen.

## Gottsmann

Erinnerung an einen Weltkriegs-Kameraden  
Von Hans Franke

Wohl sind es nun viele Jahre her, aber immer noch sehe ich es vor mir, wie ich zu euch kam, Kameraden, ein kleiner schwächlicher Freiwilliger. Wir waren mit dem ersten Schutze der jungen Soldaten nicht hinausgekommen und kämpften nun voller Ungeduld auf dem Kasernenhofe, trollten uns durch die Straßen, und unsere Herzen brannten vor Ungeduld. Dann aber sahen auch wir in den Hagen und fuhren gen Fländern, in uns wuchs die große Verehrtheit, wir schwebten auf einer Brücke über den Rhein.

Das Bataillon lag in einer kleinen, von Wäldchen umschlossenen Ferne unweit Deinlingstedt. Ich sehe noch, wie unser Trupp nach dem Kommando zögernd verhielt und wie wir zu denen spähten, die sich da im Hause, in Schuppen und Scheunen wohnlich eingerichtet hatten, deren Uniformen schon ausgefangt schienen, während die Stiefel selbst hier den schickbaren Glanz eines Appells trugen.

Als ich dann zu der Gruppe trat, die nun meine Lebensgemeinschaft sein sollte für lange Monate, da war ich befangen; ich mag ein wenig hilflos dagestanden haben in meinem viel zu weiten Rode und mit all dem Zeug, das hochgetürmt auf meinem Tornister sich aufbeigte. Vielleicht hat auch einer der alten Leute gelaßt. Aber da trat aus der Dunkelheit der kleinen Scheune ein Mann auf uns zu, auf mich und die beiden anderen, die mit mir vorgetreten waren, gab mir die Hand und sah mir voll ins Gesicht. Da sah auch ich ihn an und blükte in zwei helle, große, blaue Augen, die waren in einem regelmäßigen, fast schönen Gesicht, sie schauten mich warm, fast brüderlich an. Er warf ein leichtes Wort hin, wies mir einen Platz an, half mir und hochte sich neben mich, als wäre ich immer sein Freund gewesen.

Es war Gottsmann. Ein Mann aus dem Erzgebirge; fast alle die Kameraden waren von dort her, Weber waren es und den großen Webereten um Aue, oder Scharbeiter aus dem Walde.

Gottsmann zur Seite habe ich die schlimmsten Tage über-

standen, die über unser Regiment kamen; und ich weiß nicht, ob ich sie überstanden hätte, wenn nicht seine gute Hand über mir gewesen wäre. Längst war der Tornister nachgegeben und Unnütziges nach Hause gesandt worden, längst waren die Erfahrungen des Mannes die des Jünglings geworden, längst wußte ich die Einschläge zu unterscheiden und die zischende und rollende Bahn der Granaten, längst wußte ich mit der Handgranate umzugehen; immer war er mein Lehrmeister, immer war er zur Hand.

Als wir auf der Höhe 60 die Sprengungen mitlebten, da lag er neben mir, und als eine Riesenuolke von Rauch und Staub, von Balken und Erde den Weg wies, den viele unserer Kameraden in den Tod genommen hatten, und es mein junges Herz in grenzenlosem Jammer schier zerriß, da legte er seine Hand auf meinen Arm und wies nach vorne, wo die Engländer aus ihren Gräben kletterten.

Immer war mein Tisch gedekt; woher hatte Gottsmann Tee, wenn kein anderer ihn hatte? Woher hatte er Zigarretten? Ich weiß es nicht. Und auch in den Tagen der Ruhe gingen wir, nebeneinander bei den Baracken auf und ab oder lagen zusammen in der Sonne. Und oft kam es vor, daß ich vorne im Unterstande erwachte; bebedt von zwei Mänteln, einer davon gehörte Gottsmann, er hatte ihn heimlich über mich geworfen und er selbst stand draußen in der Kühle des Morgens und spähte mit seinen großen unermüdblichen Augen in das dämmernde Vorfeld.

Bei Hooge hatten wir schwere Tage. Die ersten lange dauernden Trommelfeuer lagen auf unseren Linien. Es gab heftige Sappenkämpfe, Angriffe und dazu die ewige Qual mit dem flandrischen Wasser. Als die große Sprengung durchgeführt war, machten Gottsmann und ich die erste Patrouille gegen den Feind. Es war im frühen Morgengrauen und die Erregung zitterte in meinen Nerven. Wir schoben uns langsam durch das Gelände; durch verfallene Gräben, Sappden und Trichter, wir stiegen an Draht und Balken, wir verkrochen uns in die Erde und preschten uns an ihren Leib. hatten huschten hin und her; rings war es still, das heißt es schien still zu sein, denn das Gehör bewachte diese Ruhe mit Geräuschen, das Gesicht bewachte den Rekel mit den Gestal-

ten von Feinden, alles war gespannt angefüllt. Ich war so mit Vorwärts; hreiten beschäftigt, auch hörte ich wohl schon das Sperrfeuer, das jeden Augenblick einsehen mußte, daß ich zu spät eines Geräusches hinter mir achtete: eine englische Patrouille war und in den Rücken gekommen, und eben erhob sich ein Gegner, sah auf mich zu stürzen, als eine Kugel Gottsmanns ihn noch im Stürzen erhaschte und nur ein Loter auf mich fiel. Nun aber flogen die Handgranaten hin und her, schon tackten die Maschinengewehre, die Front wurde lebendig und jede Sekunde konnte das wilde Duell der Granaten beginnen. Schon war der Morgennebel dichter geworden, eine weiße Kieselwand stand zwischen den Gräben und ich fragte mich, wie denn je ein Weg aus diesen höllischen Schwaden ins Freie und zu unserem Graben führen könne. Da sah ich Gottsmann die Kase heben, er kniff die Augen zusammen, er schien wie ein Hund Witterung zu nehmen, seine Hand winkte und mit untrüglicher Sicherheit kroch er durch das Vorfeld und landete genau dort, wo wir ausgegangen waren. Als wir im Graben standen, wollte ich Gottsmann danken; aber er zuckte nur leicht die Schultern und kroch in den Unterstand.

Rur einmal habe ich Gottsmann weich gesehen. Wir begraben an einem herrlichen flandrischen Ordbstlage einen Kameraden, der in der Anstehung beim Gewehrreinen sein Leben gekommen war: ein Vorfall, der nie gefaßt werden konnte — mitten in unserem Wigen und Singen war ein Schuß losgegangen und ein junger Mensch lag mit zerschmettertem Schädel auf dem Rasen. Als unser Hauptmann, der fürchterlich gewütet und getobt hatte, ihn die Grabrede hielt, da sah ich, daß Gottsmann weinte; hemmungslos ließen ihm die Tränen über das Gesicht. Erst am Abend erzählte er mir leise, daß so sein Bruder im Sande gelegen hatte, den man aus dem eingestürzten Stollen des Bergwerks heraufgeholt hatte, tot und bis zur Unkenntlichkeit verformt.

Als wir uns eines Tages in Menin die Hand zum Abschied reichten, da wußten wir nicht, daß wir uns nie wiedersehen sollten. Es war wie sonst ein kurzer Händedruck, ein Blick in die Augen. Aber wir sind uns nicht mehr begegnet, das Schicksal trennte uns, das große Schicksal, denn wir unterworfen sind mit unseren kleinen Wünschen...

# Aus dem Heimatgebiet

## Kameradschaft der Heimat

Die Kameradschaft der Front hat schon der letzte Krieg geboren. Die Kameradschaft der Heimat aber läßt sich auf eine neue Kraft, die aus der nationalsozialistischen Bewegung kommt. Sie steigert sich von Tag zu Tag. Sie geht über den Begriff der Einzelnheit hinaus. Sie formt unser Volk zu einem Blod, der immer mächtigere Formen annimmt. Sie ist das stärkste Aind unserer Revolution.

Wenn draußen an der Front die besten Männer fallen, dann gibt es für die Heimat nur das ehrene Geleß der Arbeit und des Opfers. Und keine Arbeit und kein Opfer sind zu groß. Die Grenze der höchsten Leistungsfähigkeit muß erreicht werden. Jeder Mann und jede Frau müssen an der Stelle stehen, wo sie dem Vaterland am besten dienen können. Der deutsche Mensch ist das wertvollste Gut, über das wir verfügen. Der überlegte Einsatz seiner Arbeitskraft in der kriegswichtigen Produktion ist für den Kampf entscheidend. Die Leistung der Heimat muß im Gleichschritt mit unsern vorwärtsdrängenden Armeen stehen. So gibt die Front der Heimat Kraft und die Heimat arbeitet und schafft, opfert und sorgt Tag und Nacht für die Front. Front und Heimat sind wie Kameraden, die miteinander stehen, kämpfen und liegen.

In unserer Arbeit liegt die Gegenleistung für das Heldentum unserer Soldaten, die mehr einsehen als wir, die ihre Blut geben und ihre gesunden Knochen, die Frauen, Mütter und Kinder zurücklassen, damit wir leben können und unser Reich in eine große Zukunft geht.

— Eisenbahnen nach dem Generalgouvernement. Vom 18. Juni 1940 an ist im Postdienst mit dem Generalgouvernement für die besetzten Gebiete bei Postsendungen die Einstellung zulässig. Ueber die Gebühren geben die Postämter Auskunft.

Neue Sonderpostwertzeichen. Die Deutsche Reichspost gibt zu den vom 23. bis 30. Juni 1940 in Hamburg stattfindenden Reimen eine Sondermarke in blauer Farbe zu 25 Rp. mit einem für den Kulturfonds des Führers bestimmten Zuschlag von 100 Rp. heraus. Das Markenbild zeigt einen Reiter auf einem galoppierenden Pferd und enthält außer den Wertziffern 25 und 100 die Aufschrift: Großer Deutschlandpreis der Dreijährigen, Hamburg, 30. 6. 1940. Die Marken werden vom 22. Juni bis Mitte Juli bei den Postämtern am Orte der Reichspostdirektionen und in Berlin abgeben.

## Wenn der Wald brennt!

Wir alle kennen das „Geräusch“, das sich wie ein Lauffeuer verbreitet, die wenigsten aber wissen, was solch „Lauffeuer“ eigentlich ist. Sie ahnen wohl, daß es besonders gefährlich sein muß, weil ja der Vergleich mit ihm auf die besondere Geschwindigkeit, mit der es um sich greift, hindeutet. Tatsächlich ist das Lauffeuer die am häufigsten vorkommende Art des Waldbrandes, nämlich das Bodenfeuer, das den gesamten Waldbodenbelag — Abfallreife, trockenes Laub, harrtes Beerengeranke, Farn —, aber auch das lagernde Holz, Nadelholzstämme und Stangen, ergreift und sich bei der Hilfe der „Mehnung“ mit Windeseile verbreitet. Erfaßt dieses Boden- oder Lauffeuer auch die oberen Teile der Stämme, so wird es zum gefährlichen Wipfelfeuer, das meistens das Ende des betroffenen Waldes bedeutet.

In neunzig von hundert Fällen ist ein Waldbrand auf Nachlässigkeit oder Fahrlässigkeit zurückzuführen. Vorsätzliche Brandstiftung am Walde ist verhältnismäßig selten, auch der Blitz kommt, da er meistens in Verbindung mit Regengüssen auftritt, nicht oft als Brandstifter in Frage. Aber junge Leute, die auf der Wanderung verbotenermaßen im Wald ablichten, Hirtenjungen, die am Waldrand ein Lagerfeuer anzünden, ein unbedachtetes Kartoffelfeuer, das vom Acker auf den Wald überspringt, das unbedachte Abbrennen von Hecken

haben schon manchen Waldbrand auf dem Gewissen. Auch der Funkenflug der Lokomotive hat, obwohl dem Bahnkörper entlang besonders hergerichtete Schutzbretter angelegt sind, schon häufig Waldbrände verursacht. Die schlimmste Gefahrenquelle bleibt aber das Rauchen im Wald! Weggeworfene, noch glimmende Streichhölzer, brennende Zigarettenstummel, ausgeklopfte Tabakpfeifen sind wohl die häufigsten Ursachen eines Waldbrandes, besonders in der Nähe der Städte, wo der Ausflügler seinen Sonntagspaziergang erst dann richtig zu genießen vermeint, wenn er den Glimmstengel nicht ausgehen zu lassen braucht.

Die große Gefahr, die dem Wald gerade von den Rauchern droht, hat dazu geführt, daß in der Verordnung zum Schutz der Wälder, Moore und Heiden vom 25. Juni 1938 ein Verbot des Rauchens in Wäldern und auf Moor- und Heideflächen (oder in gefährlicher Nähe eines solchen Gebietes) in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober besonders ausgesprochen wurde.

Im Krieg kommt der Waldbrandverhütung und -bekämpfung vermehrte Bedeutung zu. Ein Runderlaß des Reichsforstmeisters vom 23. März 1940 stellt fest, daß wegen der Verringerung der verfügbaren Abwehrkräfte keinesfalls die Waldbrandverhütungs- und -bekämpfungsmahnahmen vernachlässigt werden dürfen. Eine Verschärfung der organisatorischen Möglichkeiten wird anempfahlen, und nach wie vor wird auch die Pistowaffe beim Ueberfliegen großer Waldgebiete auf Waldbrände achten.

Aber nicht nur die amtlichen Stellen, sondern jeder Volksgenosse ist gesetzlich verpflichtet, bei der Bekämpfung von Waldbränden mitzuwirken. Sticht der Wanderer auf ein Feuer, das erst im Entstehen ist, so muß er versuchen, es durch Ausschlagen mit Reifern oder durch Zuerufen mit Erde zu ersticken. Gelingt ihm das nicht, so ist die nächstgelegene menschliche Niederlassung zu benachrichtigen; alle Auto- und Radfahrer, die unterwegs angetroffen werden, sind zu verständigen und haben die Pflicht, möglichst schnell die Meldung an den Mann, d. h. Forstamt, Landjägerschaft, Bürgermeister usw. zu bringen. Wer seine Mithilfe verweigert, kann mit Gefängnis bestraft werden.

Die beste Bekämpfung der Waldbrände ist ihre Verhütung, stellt der genannte Erlass des Reichsforstmeisters fest. Diese Verhütung kann natürlich nicht nur durch die Anstreichung von Strafen erreicht werden. Sie verlangt eine Erziehungsarbeit, die vornehmlich bei den Jugendlichen einzusetzen hat. In den Schulen, in den Einheiten der Hitlerjugend, überall, wo junge, wanderfrohe, aber oft auch allzu „latenzulässige“ Menschen zusammenkommen, soll man daher von den Gefahren der Waldbrände und ihrer Verhütung und Bekämpfung sprechen. Es geht ja dabei nicht allein um die Erhaltung bedeutender wirtschaftlicher, sondern auch um die unverrückbaren ideellen Werte, die unser Wald hat. Denn der Wald ist, so sagt der Reichsforstmeister Hermann Göring, „die wertvollste Kraftquelle unseres Volkes!“

## Aus Pforzheim

### Die vorgelegten Sondermeldungen

Vom Friedensangebot des französischen Ministerpräsidenten Petain und vom Fall der Festung Metz wurden durch Extrablätter bekanntgegeben. Beim Einlaufen der ersten Nachrichten fanden die Menschen zu Hunderten auf den Straßen und rissen den Verkäufern die Extrablätter förmlich aus der Hand. Vor den öffentlichen Kaufstern stante sich die Menge, um das große geschichtliche Ereignis anzuhören. Auf den Gesichtern lag man die Bewunderung für unseren Führer und für die tapfere junge Wehrmacht. Die Ereignisse wurden natürlich lebhaft besprochen und mit Blindenleuten weitergetragen. Es war ein erhebendes Gefühl, all die siegesbewußten Menschen im Banne der Nachrichten zu sehen. Man hörte nur ein

Wort der Dankbarkeit für die geniale Führung und verbildete die große Begeisterung, die sich allwärts kund tat. Da die Ereignisse sich geradezu überstürzten, läuft das Radio fortgesetzt in den Häusern und öffentlichen Lokalen. Bis spät in die Nacht hinein werden die Meldungen verfolgt.

### Zwei Selbstmordmeldungen

gab gestern die Polizei bekannt. In einem Falle hat sich im Lindbergwald eine 57jährige Frau erhängt, im andern ist eine Frau durch Gasvergiftung gestorben. Auch sie hat den Tod gewaltsam gesucht.

### Fahrrad-Diebstähle

sind die häufigsten Meldungen der Kriminalpolizei. Auch die Unterschlagung von verloren gegangenen Geldbenteln mit Inhalt ist kaum noch etwas neues. Vom Bahnhofplatz bis zur Fähringer Allee ist eine schwarze Lederne Geldmappe mit 100 Mark Inhalt verloren gegangen. Und der „ehrliche“ Finder? Wird wie üblich gebeten!

Geradstetten, Kr. Waiblingen, 17. Juni. (Töblicher Sturz beim Aufsteigen.) Schon wieder hat sich beim Aufsteigen auf ein töblicher Unfall ereignet. Der fast 60 Jahre alte Landwirt Gottfried Seibold stürzte am Sonntag aus einer Höhe von vier Metern ab, weil die Leiter, auf der er stand, in ihrem oberen Teil plötzlich zusammenbrach. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Langenau, Kr. Ulm, 17. Juni. (In der Kiesgrube ertrank.) Am Samstag nachmittag fiel der elf Jahre alte Sohn des Gerbereiarbeiters Schleiter in der Kiesgrube ins Wasser und ertrank. Die Wiederbelebungsversuche des herbeigerufenen Arztes waren ohne Erfolg.

Aus Baben, 17. Juni. (Nicht unter Bäumen Schutz suchen.) Während eines Gewitters suchten in Stadelhofen bei Oberkirch mehrere Personen unter einem kleinen Baum vor dem Regen Schutz. Plötzlich fuhr ein Blitz in den Baum, und die Personen wurden bewußtlos. Glücklicherweise wurde niemand gefährlich verletzt. Der Vorfall gibt Anlaß zu der Mahnung, bei Gewittern nicht unter Bäumen Schutz zu suchen.

Freilangen, Kr. Heilbronn, 17. Juni. (Töblicher Sturz vom Genivoagen.) Als der 44 Jahre alte Schmiedemeister Franz Lauer Böble mit Benabladen beschäftigt war, stürzte er rücklings vom Wagen und erlitt schwere Verletzungen am Kopf sowie am Rücken. Vollig gelähmt wurde Böble in das Heilbringer Krankenhaus eingeliefert, wo er wenige Tage nach dem Unfall starb.

„Stuttgarter Leben“ — die bekannte württembergische Monatszeitschrift — zeigt in Heft 6 auf der Innentafel ein schönes Bildnis des württembergischen Generalsmajors Edwin Kommel, der mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Die Feldkämpfe der Württemberger im Krieg von 1870/71 werden durch einen Beitrag über die Gemälde von Otto von Haber du Haut lebendig geschildert. In der Beitragsfolge „Städte schwäbischer Kunst und Kultur“ bringt Heft 6 einen schön illustrierten Aufsatz über die alte schwäbische Reichsstadt Reutlingen. Ein vorbildliches Wohnhaus auf Stuttgarts Höhen wird in prächtigen Bildern gezeigt und geschildert. Dem großen Können des Schauspielers Herbert Herbe von den Württembergischen Staatstheatern sind zwei — ebenfalls treffend illustrierte — Seiten gewidmet. Weiter finden wir in dem inhaltreichen Heft Beiträge über die Schönheit und Heilkraft Wildbads, über entzückende Schöpfung der ehemal. Ludwigsburger Porzellanmanufaktur — alles sehr schön bebildert — sowie eine finn- und humorvolle Betrachtung über Stuttgart von einst. Das Heft 6 wird jedem Freund-einer guten Zeitschrift Freude machen. (Verlag Koen & Co., Stuttgart.)

## Ehrentafel des Alters

19. 6. 1940: Frä. Sofie Mery, Reutenbürg, 86 Jahre alt

# Das Fauberboot

Roman von William Thoma

45) (Nachdruck verboten.) Ein altes Mütterchen trat auf ihn zu und schmeuzte sich laut in ihr Taschentuch.

„Du darfst uns nicht böse sein, Barcarolle!“ jammerte sie. „Wir haben es nicht so gemeint. Weibe bei uns, wir brauchen dich.“

Sie ergriff seine Hände und beugte sich nieder, als wollte sie sich vor ihm auf die Knie werfen. Und alle wiederholten:

„Weibe, bleibe hier!“ Barcarolle sah sie alle an. Schon war es dunkel geworden, aber noch konnte er sie gut erkennen. Da waren die Frauen, die er vor Jahren noch blühend und verliebt geliebt hatte, und deren Gesicht jetzt durch Mühen und Arbeit gealtert waren. Da waren die hausbackenen Kinder- gesichter und die glatten Gesichter der jungen Mädchen. Er sah die schwarzen Pappeln und die roten Dächer, die sich hinter den Linden des Platzes zusammendrängten. Durch das Geäst der Bäume schimmerten die Lichter der Gastwirtschaft. Er dachte an den kleinen Tisch in der Gaststube, gleich vorn am Fenster, wo er mit Goddam gesessen hatte. Er dachte an seine kleine Kammer, die nach Honig duftete. Und er dachte auch daran, daß nun gleich die Männer zurückkommen mußten.

„Grüß Gott, Barcarolle!“ würden sie sagen, nicht mehr. Aber sie würden so gut nach Tabak riechen und ihm kräftig auf die Schulter schlagen.

Barcarolle seufzte. Aber er durfte nicht bleiben. Er mußte seiner inneren Stimme gehorchen, die ihm befahl: Geh fort. Denn sie werden sich besser an deine Worte erinnern, wenn du nicht mehr bei ihnen sein wirst.

Noch einmal versuchte er, zu sprechen. Er hob die Hand und brachte mühsam hervor:

„Lebt wohl. Ich habe euch alle sehr liebgehabt. Auch die da hinten!“ — und er zeigte auf den See, der ganz dunkel in der Nacht lag.

Seine Arme sanken herab. Er ging auf die Straße zu. Wie ein magerer Schattenspieler, den gleich die Finsternis verschlingen wird, glitt er zwischen den aufgespannten Reihen hindurch.

Die Kinder wollten ihm folgen. Aber Barcarolle blieb noch einmal stehen und schob sie sanft zurück.

„Kein, laßt mich, liebe Kinder. Geht zur Mutter. Lebt wohl!“

Mit zitternden Knien kletterte er die Böschung hinauf. Oben wandte er langsam den Kopf. Immer noch riefen die Frauen:

„Barcarolle, Barcarolle!“ Er mußte laut ausschlagen. Aber er ging weiter.

Die Nacht trug das Grinsen der Klöße aus den Ställen zu ihm hin. Die Rette eines Hundes klirrte leise. Der Geruch von gemähtem Heu und zerriebenem Stroh, der Duft der Blumen wehte aus den Obsthäusern. Barcarolle dachte an die vielen tausend Pflanzen, die jetzt auf den Wiesenhängen einschliefen, und die er nie mehr sehen sollte.

Als er die Höhe der Klöße erreicht hatte, verlieh er die große Straße und bog in einen Nebenpfad ein. Er hätte sich mit verdunnenen Augen zurechtfinden können, so oft war er hier gewandert, wenn er seine Kräuter sammelte. An diesem Abend aber sammelte Barcarolle keine Kräuter.

Er war fort. Lange noch standen die Frauen und blickten auf die Straße, die er gewandert war. Sie spürten alle, daß Barcarolle ein großes Stück ihres Herzens mitgenommen hatte. Leiden und Freuden, die sie nun niemals mehr genießen würden, Ideen, die sie nun aufgeben, aber die sie vielleicht bald lachen mußten. Die Welt war im Begriff, sich zu ändern, alles würde bald anders aussehen. Aber die Abschiedsworte Barcarolles würden ihnen noch lange Zeit einen Haß geben.

Marguerite hatte nicht mehr alles hören können, was der alte Kräuterdoctor gesagt hatte. Als Glinglin sie auf die Wiege geholt hatte, hatte sie sich hinter den Regen verborgen. Stumm sah sie in ihrem Winkel. Mit Barcarolle ging ihre letzte Hoffnung dahin. Wohl hatte sie niemals mehr daran gedacht, daß er ihr noch einmal ein Liebeskleid schreiben würde. Die Liebe war tot und verloren für sie. Aber solange Barcarolle da war, gab es wenigstens noch einen Menschen, der sie verstand und tröstete. Nun blieb sie mit ihrer Kor allein. Wäplich erinnerte sie sich an die Worte, die er ihr vor einigen Tagen auf dem Weg nach Portalan gesagt hatte. Er hatte sie bei den Händen gefaßt und sie kopfschüttelnd angesehen.

„Margot“, hatte er gesagt. „Das Leben ist nicht so traurig, wie du glaubst. Aber man darf nicht mit dem Kopf durch die Wand wollen. Du darfst wie ein Füllen, du verhältst dich. Du bist viel zu stolz, mein Kind. Laß dein Herz sprechen, dann wird alles wieder in Ordnung kommen.“

„Du stolz!“ hatte sie geantwortet. „Was bleibt mir denn außer meinem Stolz?“

Erst hatte er nichts erwidert. Aber dann, schon im Fortgehen, hatte er leise gesagt:

„Du darfst keine Angst vor der Liebe haben — und vor dem Leben.“

Sie wagte kaum, sich diese Worte zu wiederholen und an sie zu glauben. Leben — sie wollte ja so gern leben, für ihr Kind, für andere Menschen, für sich selbst. Aber leben, ohne zu lieben? Alles in ihr schrie nach Liebe, und doch hatte sie nicht mehr das Recht, zu lieben. Am wenigsten durfte sie Pierrot lieben, den sie verraten hatte. Und doch gehörte sie ihm ganz. Vom Morgen bis zum Abend, Tag und Nacht dachte sie an ihn. Sie dachte nur an ihn, aber sie sah ihn nicht mehr an.

Lieben und Leben, Barcarolle hatte recht. Es gab nur eine Erlösung für sie, die Liebe. Nur die Liebe würde imstande sein, die dunklere Götze, die die Mutterschaft in ihr entzündet hatte, von allen Schladen zu reinigen.

Traurig schlich Marguerite nach Hause. Das Kind schlief. Sie lächelte es leise auf die Stirn und legte sich neben die Wiege.

Die Fischerfrauen kehrten langsam ins Dorf zurück. Aber sie konnten sich noch nicht entschließen, in die Häuser zu gehen. Sie lauschten zum See hinunter. Jetzt zerriff Motorgeräusche die nächtliche Stille.

„Ob das die Männer sind?“ fragten einige. Aber das Geräusch kam von der Straße her. Gleich darauf blühten Scheinwerfer auf und erhellten den Himmel. Motorräder! Die Frauen zählten sie. Eins, zwei — nein, fünf, sechs, sieben Stück — und nun konnte man sie nicht mehr zählen. Sie donnerten durch die Nacht, vereinzelte sich, trennten sich wieder. Und jetzt kamen sie heran, tauchten die Dorfstraße in blendende Helligkeit. Die Polizisten sprangen auf die Straße. Der Fischmeister trat vor.

„Wo sind die Männer?“ Ein junges Mädchen stellte sich lähn vor ihn hin. Ihre Brust hob und senkte sich heftig, und sie rief mit einer Stimme, in der wilde Freude schwang:

„Auf dem See!“

„Neden Sie kein dummes Zeug. Wo sind sie?“

„Auf dem See, ich sage es doch. Sie wollen Schanthal fangen.“

Der Fischmeister nahm seine Kameraden zu Zeugen:

(Fortsetzung folgt.)

### Unterhausen, die neue Haushaltungsschule des Obergaues Württemberg

In Unterhausen, in der Nähe Reutlingens, am Fuße der Alb, steht die neue Haushaltungsschule des Obergaues Württemberg, die am 1. 7. 1940 ihren ersten, sechswoöchigen Kurs beginnt.

Jedes Mädel wohl möchte sich eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung aneignen, den meisten aber fehlen die nötigen Geldmittel, manchen wohl aber auch die Zeit, um einen ganz- oder halbjährigen Kurs einer WdM-Haushaltungsschule zu durchlaufen. Gerade die älteren Mädel, die aus Heiraten denken, äußerten oft den Wunsch nach einer Kurzausbildung in der Hauswirtschaft. Um diese Frage zu lösen, schuf der Obergau Württemberg eine ganz neue Einrichtung; die WdM-Haushaltungsschule Unterhausen mit sechswoöchigen Kursen.

Der Lehrplan ist so vielseitig wie nur möglich gestaltet. In verhältnismäßig kurzer Zeit werden die Mädeln an alle Aufgaben herangeführt, die ihnen in ihrem späteren Beruf als Frau und Mutter entgegen treten. Neben der gründlichen hauswirtschaftlichen Schulung in der neuzeitlichen Ernährungsglehre, dem Kochen, Waschen, Plätten, Schneidern und Ausbessern lernen die Mädeln auf einer Säuglingsstation mit den Kleinen umgehen und sie pflegen. Eine Kindergartenkinder, die Unterricht, Pflege und Behandlung des Kleinkindes erteilt, gibt Anleitung zum Waschen von Schwämmen und zweckmäßigen Spielzeug. Auch in die Gesundheits- und Krankenpflege, in die Gartenarbeit und Haustierzucht erhalten die zukünftigen Hausfrauen einen Einblick.

Als nötigen Ausgleich zur Garten- und Hausarbeit schließt der Lehrplan die weltanschauliche und kulturelle Schulung, Sport und Fabrics ein. Unterhausen — früher fanden dort Werk, Sport- und Führerinnenkurse statt — wird mit seiner herrlichen Lage, dem großen Garten und der neuen, geschmackvollen Hauseinrichtung allen Mädeln und Führerinnen für die Dauer ihres Aufenthalts ein richtiges Heim sein.

Als Grundlage der gesamten Schulung und Ausrichtung in den WdM-Haushaltungsschulen wird stets der Satz der Obergauinstitute stehen: „Unsere Haushaltungsschulen sollen Stätten sein, in denen die Mädel zur gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeit erzogen werden und das Rüstzeug für ihr späteres Leben bekommen.“

Alle Fragen über die Haushaltungsschulen, sowie Prospektansforderungen sind an die Sozialabteilung des Obergaues Württemberg, Stuttgart, Ernst-Weinlein-Str. 40, zu richten.

### Disziplin!

RSW. Hast du dir mal schon darüber Gedanken gemacht, was besser ist, ¼ Stunde innere Disziplin und runter in den Aufsichtsbüro oder Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und falsch angebrachter Mut. Sich durch keinen Fliegeralarm aus dem gewohnten Leben bringen lassen? Die Antwort darauf ist wirklich sehr einfach. Der eine tut seine Pflicht sich selbst, seiner Familie und dem Vaterland gegenüber! Der andere aber bringt seine Familie in tiefstes Leid.

### Anekdote

Während des Schiffsden Krieges kam ein junger Leutnant mit einer kleinen Volksgast in das Hauptquartier und fragte aufgeregt: „Wo ist Seydlitz zu finden?“ Ein Oberst bemerkte ihm das und sagte: „Das klingt nicht gerade sehr ehrerbietig, Herr Leutnant! Sie hätten ruhig nach dem General Seydlitz fragen können!“ Schnell gefast erwiderte der Leutnant: „Vergebung, Herr Oberst, aber man spricht ja auch nicht „General Wallenstein“ und „General Hannibal!““

## Vom ersten deutschen „Ski-General“

Von Carl J. Rauter

In dem Jahrbuch 1939/40 des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen, Fachamt für Skilauf, das unter dem Titel „Durch Pulver und Firn“ (164 Seiten mit 151 Abbildungen; Preis RM. 2.80) im Deutschen Alpenverlag (Zinsbrunn) erschienen ist, finden wir eine hübsche kulturhistorische Erinnerung, die in diesen Tagen besonders interessieren dürfte, da deutsche Gebirgsjäger als „Ski-Soldaten“ bei Narvik sich großartig im Kampf gegen eine vielfache Uebermacht bewährt haben. Diese Erinnerung gilt dem Grafen Johann von Nassau, der zu Beginn des 16. Jahrhunderts als erster deutscher Heerführer Skifolddaten zu seiner Verfügung hatte. Carl J. Rauter schreibt in dem Jahrbuch „Durch Pulver und Firn“ darüber folgendes:

„Es ist mir aus Liebhaberei das Los zugefallen, von Zeit zu Zeit die Kameraden an das hohe Alter unseres Sportes zu erinnern und vor ihren Augen ein bühnen Skigeschichte auszubreiten. Den Skilauf halte ich nun einmal für so hochschwebend, daß jede, auch die letzte Kunde von ihm festzuhalten der Mühe wert ist.“

Auch für unsere Forschung — wie in der Geschichte überhaupt — hat in hohem Maße die kriegerische und militärische Verwendung des Ski ihre Spuren hinterlassen. Auf diesen Spuren zurückgehend, kann ich heute den ersten deutschen „Ski-General“ vorstellen. Karl Wolf, der auf die betreffende Quelle aufmerksam machte, ist der Meinung, sie enthalte auch die erste Nachricht vom Ski, die nach Deutschland kam. Dem ist nun nicht so. Abgesehen von noch früheren Andeutungen im damaligen Gelehrtenlatein ist der Skilauf der in alter Zeit allerdings verhältnismäßig dünnen Leferwelt Mitteleuropas zuerst ab 1555 und ab 1567 durch die lateinischen und deutschen Ausgaben der „Geschichte der nördlichen Völker“ des Pians Magnus vorgeführt worden. Dennoch bleibt etwas von der Annahme Wolfs, nämlich die Tatsache, daß die betreffende Quelle enthält: die erste deutsche Zeichnung eines Ski, und zwar eine leiblich richtige, wenn auch sehr flüchtige Darstellung nebst einer guten Beschreibung des Gerätes.

Nun also: der erste deutsche Führer von Skifolddaten ist nach seinen eigenhändig geschriebenen und im Staatsarchiv zu Wiesbaden aufbewahrten Erinnerungen Graf Johann der Mittlere von Nassau-Siegen (1561—1623).

Graf Johann war u. a. 1601 Feldoberst in schwedischen Diensten während des schwedisch-polnischen Krieges Karls IX. gegen Sigismund III. von Polen in Livland. Auf diesen Feldzug bezieht sich die für uns interessante „Nota“ seiner Erinnerungen, die folgendermaßen lautet:

„Die Finnen (Finnen) bei Schweden, wenn sie des Winters zu feld ziehen und der schnee hart gefroren ist, das er überträgt und sein(er) zu pferd oder Fuß außer der bahm vorkommen kan, brauchen sie schu, welche 8 fuß lang und ein hand breit und von dennen holz gemacht sein, uf welchen sie des tages 10 oder 12 teuchr meilen mitt gewehr, sad und vad lauffen und dem feind, welcher sie nicht verfolgen kan, einen großen abrucht mitt einfallen und in die zug- oder schlachtordnung zu schiffen thun, wie ich da solches etlichmal in Liflant gegen den Polen gebraucht und ihme hartz einfall in sein lager des nachts gethan habe. Man siehet mittlen uf den schen und hat in der mittlen ein ledderband, da man den fuß inthut. Die schu feint etwas geschweift, wie das muster andeutet. Es muß aber zimlich eben land sein, da man sie gebrauchen soll. Doch hatt man, da es etwas hügel hatt, an dem linden schu vorn einer hand breit ein fel angemacht von

denhenten (Pferdebaut), damit man haften kan, warbei die haar vor sich gewendet werden.“

Das „auswählende Muster“ dazu ist eine vom Grafen selbst gezeichnete einfache Skizze, die einen vorne und hinten aufgebogenen Ski mit Leberbägel im Profil zeigt.

Graf Johann von Nassau hat darnach also „etlichmal“ finnische Skiläufer mit Erfolg verwendet und uns auch ihren Skilauf und sein Gerät für damalige Verhältnisse recht ordentlich beschrieben. So ziemlich alles, was zu beobachten war — Leistung im Schnee und Ueberlegenheit, Form und Maße des Gerätes, Bindung, Felle und damit Zellwirkung. — ist erwähnt.

Der Rufos des schwedischen Stinuseums in Stockholm, Major Pettersteen, war so freundlich, für und den Fall auch dort oben zu verfolgen. Nach seinen Feststellungen ergibt sich, daß auch der im schwedischen Reichsarchiv verwahrte, deutschgeschriebene Bericht des Grafen die skilaufenden Finnen erwähnt, und zwar folgendermaßen: ... die finnische soldaten, deren sie etlich hundert, welche auf den schnee lauffen und viel geschwintler als pferdt vorkommen könten, mitgenommen... Doch konnten die Finnen in dem Falle, auf welchen sich diese Stelle bezieht, „weil... der schnee, welches sonst das beste vorteil war... abgegangen...“ nicht eingesetzt werden.

Nun, es ist auch späteren Skifolddaten der schnee dann und wann abgegangen, d. h. unter den Laten zerronnen.

Auf alle Fälle hatte Graf Johann von Nassau, und zwar wie gesagt als erster deutscher Heerführer, Skifolddaten zu seiner Verfügung, und wenn „der schnee sonst das beste vorteil war“, so haben wir keinen Grund zu bezweifeln, daß er „solche etlichmal“ und mit „vorteil“ auch gebraucht hat.“

## Wissenswertes kurz berichtet

**Eisriesen, die steil zum Ozean abfallen...** Patagonien ist noch immer ein unbekanntes Land. Jetzt berichtet der eben von einer Forschungsreise in die patagonischen Nordbergen nach Buenos-Aires zurückgekehrte Forschungsreisende Professor de Agostini folgende interessante Einzelheiten: Er ist von den chilenischen Provinzen Aysell und Magalhans ausgegangen und tief bis in den Süden vorgebrungen. Er ist dabei auch auf den See San Martin, der durch den Fluß Pasana gebildet wird, gestossen und hat den dort fallenden Katarakt näher beobachtet. Der Katarakt hat eine Ausdehnung von über 1 Kilometer und fällt 300 Meter hinunter. Seine Wasserkraft wäre imstande, einen großen Teil von ganz Südamerika zu versorgen.

**Alle 3 1/2 Stunden eine Eheschließung.** Einer amtlichen Statistik zufolge ist Salzburg die ehefreudigste Stadt Deutschlands. Auf je 1000 Einwohner kamen im Jahre 1939 31 Trauungen. In Salzburg wird alle 3 1/2 Stunden eine Ehe geschlossen und alle 4 Stunden ein Kind geboren, während nur alle 5 Stunden ein Todesfall zu verzeichnen ist.

## Auf den Spuren des Urzeit-Menschen

In der Gemeinde Reutwitz bei Prag stieß man bei Erdarbeiten auf Spuren des Urzeit-Menschen. Es handelte sich dabei um einige aus Klauen hergestellte Werkzeuge. Da die Gelehrten der Ueberzeugung sind, daß in der genannten Gegend noch weitere Funde gemacht werden könnten, wurden im Auftrage des Prager National-Museums an der Fundstelle Grabungen vorgenommen, die tatsächlich einen sensationellen Erfolg zeitigten. Es wurde das primitive Pfaster einer Siedlungshütte des Urzeitmenschen aus der späteren Eiszeit gefunden. Die Grabungen werden jetzt fortgesetzt.

**STAATL. KURSAAL WILDBAD**  
Donnerstag den 20. Juni, 20.30 Uhr  
**Ein Spaziergang durch die Sternenwelt**  
Lichtbilder-Vortrag  
von Dr. P. Rosnagel, Leiter der Kepler-Sternwarte auf dem Sommerberg.

Stadtpflege Reutenbürg.  
**Schlagraum-Verkauf**  
aus dem Stadtwald Distrikt I Wdt. 1, 2, 5 (Unterer Buchberg und Mühlteich) am **Freitag, 21. Juni nachmittags 5.30 Uhr** auf dem Rathaus, zusammen 24 Lofe.

**Stellen-Angebote**

**Schneiderinnen**  
für Abänderungen gesucht  
**Kurt Eber**  
DAMENMODEN  
Pforzheim - Westliche 1 - Marktplatz

**Tüchtiges Alleinmädchen**  
selbständig in allen Hausarbeiten in guten Haushalt gesucht.  
**Frau L. Roesch, Pforzheim, Grünstraße 14.**

Das Heimatblatt sollte in keinem Hause fehlen!

**Turn-Berein Reutenbürg.**  
Hiermit sehe ich die Mitglieder vom Hinfcheiden unseres Herrn **Friedrich Heingelmann** geziemend in Reminis. Beerdigung heute nachmittags 4 Uhr. Anreden 3.40 Uhr im Lokal. Ich erwarte zahlreiche Beteiligung.  
Der Vereinsführer.

**Birkenfeld**  
Guterhalter, elektrischer **Blocker**  
zu verkaufen.  
Zu erfragen bei **Fritz Schumacher.**  
Schwan.

Guterhalter **Kindertwagen**  
zu verkaufen  
**Schüler, Marktweg 192.**

**Vollständiges Bett**  
pol. Bettst., zu verkaufen. Preis 30 Mark.  
Zu erfragen in der „Engländer“-Geschäftsstelle.

Schömburg.  
**Zu verkaufen:**  
Eine Zimmereinrichtung weiß lackiert, 1 Bettlade mit Sprungfedermatratze, 1 Wasch- und 1 Nachttisch mit Marmorplatte und Spiegel, 1 Tisch und 2 Stühle, ein zweiflügeliger Kleiderschrank u. 1 Handtuchhalter.  
Ebendasselbst ist eine **3 Zimmer-Wohnung** mit Küche auf 1. Juli zu vermieten. Zu erfragen bei **August Schröfel** Schwarzgandstraße 115.

**Verbraucher-Genossenschaft Calmbach e. G. m. b. H.**  
**Einladung!**  
Am **Sonntag den 23. Juni 1940, nachmittags 4 Uhr,** findet im Gasthaus z. „Gold. Anker“ eine **außerordentliche General-Versammlung** statt.  
**Tages-Ordnung:**  
1. Änderung des § 38 im Statut.  
2. Verschiedenes.  
**Der Vorsitzende des Aufsichtsrats:**  
J. K. Jäger.

**Wildbad, 18. Juni 1940.**  
**Todes-Anzeige**  
Mein lieber Bruder **Oberingenieur Emil Steinbuch**  
Leutnant in einer Baukompagnie  
Inhaber des Eisernen Kreuzes I und II und der Würt. Gold-Verdienstmedaille aus dem Weltkrieg ist am 17. Juni 1940 im Alter von 54 Jahren einer schweren Krankheit erlegen.  
**Luise Barner, geb. Steinbuch.**  
**Wilma Steinbuch.**  
Beerdigung: Donnerstag vormittag 10.30 Uhr in Wildbad auf dem Waldfriedhof.

**Drucksachen und Büroartikel**  
die jeder Geschäftsmann benötigt  
bestellt man in der  
**Buchdruckerei des „Enztäler“**

**Kursaal-Lichtspiele Herrenalb**  
Mittwoch den 19. Juni 1940  
abends pünktlich 8 Uhr 15  
**„Der Tanz auf dem Vulkan“**  
mit **Gustav Gründgens**

Ein dramatisches Spiel von der Liebe und Leidenschaft eines genialen Menschen, ein packendes Zeitbild aus der Pariser Juli-Revolution von 1830, ein Sittenbild der französischen Adels-Gesellschaft. Ein Ensemble bester Darsteller, mit dem überragenden Schauspieler **Gustav Gründgens** an der Spitze, führt den Film zu einer grandiosen Wirkung.  
Jugendliche unter 18 Jahren nicht zugelassen!  
Im Vorprogramm:  
**Die große Ufa-Wochenschau**  
Eintritt RM. —.80 und RM. 1.—.  
Uniformierte zahlen halbe Preise.

**Wo** findet mein 15 jähr. Sohn während der großen Schulferien für 3 Wochen  
**Erholung**  
event. auch gegen Austausch, am liebsten auf einem größeren Gutshof?  
**Frau Hans Fischer**  
**Trillo-Hochdahl** u. W.-Wohn.

Wildbad.  
Ehepaar sucht 1—2 möblierte **Zimmer**  
mit Küche.  
Angebote unter M 50 an die „Engländer“-Geschäftsstelle.  
Werde Mitglied der NSV.

Der Westfälische Frieden - ein „Meisterstück“

Von Jacques Bainville

In dem Buche „Geschichte zweier Völker“ (Sanseonische Verlagsanstalt, Hamburg), das der französische Historiker Jacques Bainville während des Weltkrieges geschrieben hat, ist das deutsch-französische Verhältnis unter dem nach französischer Ansicht einzig gültigen Gesichtspunkt behandelt worden, daß Frankreichs europäische Mission in der Aufgabe besteht, Deutschlands Einheit zu verhindern. Für Bainville und damit für die meisten seiner Landsleute ist der Westfälische Frieden, der Deutschlands Schmach besiegelte, das Musterbeispiel europäischer Ordnung. Mit welchem Zynismus Bainville dies offen und ungeschönt ausdrückt, das mögen folgende Abschnitte aus dem Kapitel beweisen, das dieser Franzose selbst „Organisation der deutschen Anarchie“ nennt.

Der Westfälische Frieden, das Vorbild jedes ernsthaften und dauernden Friedens mit den deutschen Völkern, enthielt vier wesentliche Bestandteile, die, harmonisch verbunden, Deutschland verhindern, wieder ein großer für Frankreich gefährlicher Staat zu werden. Das waren: die territoriale und politische Zerstückelung, die Wahl, das parlamentarische Regime und die Garantie der Sieger, das System in Kraft zu halten und durchzusetzen, daß es respektiert wurde.

Die territoriale Zerstückelung wurde unter Ausnützung des deutschen Partikularismus bis zum Äußersten getrieben. Wo war der Kaiser geblieben, der Deutschland in zehn Kreise mit Kreisobersten an ihrer Spitze hatte einteilen wollen? Hinfort gab es zwoelftausend Enklaven (Fürstentümer, Republiken, Bistümer, Reichsgrafschaften oder einfache Herrschaften), von denen zweihundert souveräne Staaten bildeten, die über die Regalien verfügten und vor allem Bündnisse nach ihrem Gutdünken eingehen konnten. Deutschland war in kleine Stücke gehackt, zerrissen, zerlegt. Es bot nur noch das Bild eines „verstreuten Mosaiks“, wie zu unserer Zeit ein Kaiser des gereinten Reiches, Fürst Bismarck, sagte. Neben einigen wenigen Fürstentümern von ziemlicher Größe blieb eine Staubwolke von Fürstentümern und freien Städten; das war Monaco, Liechtenstein, San Marino und die Republik von Andorra in hundertsten von Exemplaren vervielfältigt. Deutschland in diesem Zustand der Teilung und Zerstreuung wurde die „Crux der Geographen“ genannt. Die Geographen nämlich mühten sich vergeblich ab; sie hatten nicht genug Farben, um diese ineinandergeschachtelten Gebiete zu unterscheiden.

Wenn man sich über diese verwinkelte Karte beugt, entdeckt man indessen, daß die Anordnung keineswegs dem Zufall überlassen, vielmehr die Wirkung politischer Voraussicht und Kunst war. Gegenüber den Gebirgen des Saarlandes Ostwärts hielten drei Fürstentümer von mittlerer Größe: Bayern, Sachsen und Brandenburg. Auf der Seite Frankreichs dagegen war der Weg frei; am Rhein befand sich kein fruchtbarer oder ausgedehnter Staat. Darüber hinaus war man so verfahren, daß keine dieser kleinen deutschen Dynastien mehr Einfluß als ihr Nachbar hatte; nur das ansehnliche Kurpfälzertum konnte Preußen die Maschen dieses Netzes zerrissen. In jeder fürstlichen Enklave unterhielt der Vertrag Bunkertaten und näherte die Eifersucht. Es gab Hohenhausen, Wittelsbacher, Wettiner, Welfen usw., die herrschten und sich gegenseitig überwaagten. Die Berechnung war so gut, daß zwei braunschwellige Vögel, die seit dieser Zeit verendet waren, sich erst in unserer Zeit veröhnt haben.

Die „Crux“, von der damals die Geographen sprachen, war schwer zu tragen, besonders für die Kaiser, gegen die, nach einem treffenden und glücklichen Ausdruck von Mignet, von nun ab das Reich konstituiert war. Sie mußten die Hoffnung fahrenlassen, seine zerstreuten Glieder zu einer gemeinsamen Bewegung zu bringen. In diesem zerrissenen Deutschland besaß jeder seine Unabhängigkeit, konnte nach seinem Kopf handeln, ohne im geringsten dem allgemeinen Wohl verpflichtet zu sein. Wenn La Fontaine sagte: Jeder kleine Fürst hat seine Gesandten, so spielte er auf diese deutschen Duodez-fürsten an. Wir haben beim Kriegsausbruch 1914 gesehen, daß das Fürstentum Liechtenstein seine Neutralität erklärte und sich weigerte, sein militärisches Kontingent nach Oesterreich zu schicken. Zweihundert Liechtensteins aller Größen erstreckten sich in dem durch die Urheber des Westfälischen Friedens zerstückelten Deutschland derselben Freiheit. Der Westfälische Frieden hatte auf den deutschen Partikularismus, auf die persönlichen Interessen, die Abhängigkeit, die Eigenliebe der Fürsten und der deutschen Stämme ein unentwirrbares System aufgebaut. Deutschland schien als Nation für immer erschickt.

Das Meisterstück des Westfälischen Friedens war vielleicht, daß die Deutschen sich als die ersten damit zufriedengaben; so sehr entsprach er ihren Neigungen und ihrer Natur. Vergebens belehrte Kaiser Ferdinand III. durch die Feder seiner Schreiber, die für jene Zeit die Rolle der heutigen offiziellen Journalisten spielten, seine Völker, daß der König von Frankreich unter dem Vorwande, für ihre Rechte zu wirken, für die feindlichen gearbeitet hatte, und daß der Bourbonne plante, das zerrissene und zur Ohnmacht verurteilte Deutschland unter seine Vormundschaft zu nehmen. Mißtraute sich etwa der Kaiser in die Angelegenheiten Frankreichs, ermutigte er die Fronde oder hielt er sein schützendes Hand über die Parlamente? Und er zeigte, wie die Könige von Frankreich unter dem Vorwande der deutschen Freiheit einen Felsen nach dem anderen vom Reich trennten, gesehen die Bistümer, heute das Elb, morgen Kothringen oder etwas anderes. Die Deutschen waren laub für diese Sprache. Sie gefielen sich in ihrer Anarchie, mehr noch, sie waren eitel darauf. In dieser Verfassung, die das Ausland ihnen gegeben hatte, und die die französische Politik entwickelt hatte, entdeckten sie eine „nationale“ Eigenständigkeit. Ihre Juristen machten lange Kommentare dazu und veräumelten nicht ihre Urbrüder im Recht der alten Germanen zu finden. Sie mühten sich mit gelehrten Definitionen ab, bis sie, wie Buffendorf im 17. Jahrhundert zu der Schlussfolgerung kamen: Man kann nichts anderes darüber ansagen, als daß Deutschland ein unregelmäßiger Körper ist, gleichsam ein Monstrum (monstro simile) hinsichtlich der Staatswissenschaft. Von einem richtigen Königreich ist es zu einer so äbel zusammengesetzten Regierungsform entartet, daß es nun keine Monarchie mehr ist, nicht einmal eine beschränkte, obwohl die äußeren Zeichen den Anschein erwecken, auch nicht ein Körper oder System mehrerer verbundener Staaten, son-

Ueber den Oberrhein!

Unsere Pioniere und Sturmboote der Infanterie erzwingen den Uebergang ohne Artillerievorbereitung. Von Kriegsbericht Dr. Kammlinger.

(Pß.). Als die deutschen Truppen im Vorstoß über Reims am 12. Juni Chalons-sur-Marne und Vitry-le-Francois erreicht hatten, da hätte es den Franzosen in der Magnot-Einle von Diederhosen bis Belfort dümmern sollen, daß sie jetzt zum Auszug antreten müssen, wenn sie nicht ebenso in die Zange genommen und vernichtet werden wollen wie ihr Heer im Artois und in Flandern. Statt dessen gebärdeten sie sich immer noch als die starke und glorreiche Armee der „Grande Nation“, lieferten einige Nächte eine Art Trommelfeuer, beschossen unverteidigte Städte in sinnloser Art mit Ferngeschützen und reagierten auf unsere wohlgemeinte Propaganda, das nutzlose Buntvergießen doch einzustellen, mit Feuerüberfällen. Wenn da und dort die Boiken ihrer ehrlichen Einsicht einmal folgten und weiße Fahnen hielten, so wurden sie schnell unter Druck genommen und abgelöst. Der Unverstand und die Bosheit der Kriegsheer, die sich Frankreichs Regierung nannten, opfereten auch die armen Boiken der Magnot-Einle an der Saarpfalz und am Oberrhein. Jetzt kriecht sie das deutsche Schwert erbarmungslos. Was nützt es, wenn sich die Reste der französischen Heere verzweifelt wehren und die Wilden Afrikas gegen die deutschen Heere losschicken werden. Sie alle erliegen dem Kampfesmut und der Feuerkraft der unversieglichen tapferen deutschen Soldaten.

Ein trüber Tag brach am Samstagmorgen an; es regnete unaufhörlich. Die Aulklärer und die B-Stellen hatten kaum hundert Meter Sicht. Das jenseitige Ufer des Rheins verschwand im grauen Dunst. Für die deutsche Heerführung war das aber kein Grund, den einmal festgelegten Angriff am Oberrhein zu verschieben. Allerdings sah es für den Richteingeweihten lange so aus, als bliebe die Front absolut ruhig. Nur die Anmarschstraßen zeigten ein anderes Bild. Kolonne um Kolonne, zu Fuß und mit Wagen, rückt an. Die deutsche Organisation hat sich wieder dabei bewährt. Da gab es keine nennenswerte Verzögerung, alles klappte wie am Schnürchen. Und die in den Dörfern hinter dem Rhein legenden Pioniere sagten uns am Vorabend: „Scholz zu den Brücken hab' mer schon aufgeföhren, s' liegt alles bereit!“ Weil eben alles bereit lag, konnte am Angriffsmorgen auch alles ohne Lärm und Aufsehen anrollen. Noch um 9.30 Uhr war alles so gut wie ruhig. Dann verzinst da und dort eine Detonation.

Doch Punkt 10 Uhr ging für die Franzosen die helle los. Alle Kanonen unserer Artillerie donnerten Tod und Verderben hinüber über den Rhein. Wohe den Boiken, die dort die Stellungen halten sollten! Ihre eigene Artillerie hörte man zunächst nicht. Erst langsam konnte man Detonationen auf unserem Ufer beobachten. Den Franzosen war offenbar von Anfang an Hören und Sehen vergangen, wenn auch unsere Stukas wegen des schlechten Wetters nicht eingreifen konnten. Unter dem Schlägel der eigenen Artillerie legten Punkt 10 Uhr unsere Pioniere zum Brückenbau an. Das feindliche Störungsfeuer machte auf sie gar keinen Eindruck. Mit Todesverachtung gingen sie heran und zimmerten ihre Balken, banden ihre Stangen und Baumstämme, stecken ihre Pontons ins Wasser gleiten, um den Uebergang in großem Stil zu erzwingen. Aber inzwischen waren unsere tapferen Infanteristen schon mit Booten an die Ueberquerung des Rheins gegangen. Obwohl schon feindliche Granaten an den Einstiegsstellen heranzuhallen und mit Donnergetöse freperten, so daß es unmöglich erscheint, hier den Uebergang zu erzwingen, lassen die Tapferen nicht ab und erkämpfen einen Durchbruch übers Wasser. Schon zehn Minuten nach Beginn des Angriffs haben in der Nähe von Breilach todesmutige deutsche Soldaten das jenseitige Ufer erreicht und sehen zum Sturm auf die dortigen französischen Bunker an. Kein Feuerhagel des Feindes kann ihren Angriffsgelbst erschüttern. Das MG-Feuer der Boiken wird langsam niedergelämpft, und bald leistet der erschütterte Feind nur mehr geringen Widerstand. Unsere Artillerie hat ihm über mitgespielt. Denn ihre Schüsse saßen mit ausgezeichneter Treffsicherheit im Ziel.

Dieser mutige Angriff unserer Truppen über den Rhein kam den Franzosen gewiß überraschend. Denn ohne vorhergehende, sondern nur gleichzeitige Artillerieunterstützung ist früher keine Festungslinie von der Infanterie angegriffen worden. Und daß die Deutschen, trotz ihrer besonderen Tapferkeit, im Angesicht der großen Feuerkraft der französischen Bunkerlinien sich einfach ohne Artillerievorbereitung in den Rhein warfen und stürmten, das hatten sich die Franzosen doch nicht gedacht. Mit einem Absacken von Booten unter dem schweren MG-Feuer mühte geschmet werden. Aber das kimmert deutschen Heldengeist nicht. Das jenseitige Ufer wird eben genommen. Und wenn selbst einige Boote im feindlichen Feuer abbladen, die anderen sich eine andere Stelle suchen müssen, einer kleinen Schar gelingt es, den Uebergang zu erzwingen und todesmutig im feindlichen MG-Feuer auszuhalten, bis die Kameraden einen anderen Uebergang erkämpft haben. Dort, wo einmal der Angriff etwa im feindlichen Feuer zu stocken droht, griff sofort unsere Artillerie die Feuer-nester des Feindes an und brachte sie zum Schweigen. Zug um Zug, Kompanie um Kompanie gewinnt so das Feind-ufer.

Schon nach einer Stunde Kampf um den Rhein brachten unsere tapferen Soldaten die ersten Gefangenen über den Strom zurück. Nach zwei Stunden tapferen Kampfes ist an der Uebergangsstelle das Westufer des Rheins fest in deutscher Hand, so daß der Föhrenbau schnell vorangeht. Bald kann Kolonne auf Kolonne über den

den irgend etwas zwischen beiden Regierungsformen.“ Das sagte Voltaire mit seiner Lebhaftigkeit in zwei Zellen zusammen: „Der Name des Reiches bestand fort. Es war schwierig, zu bestimmen, was Deutschland, was dieses Reich war.“ In dessen war die Definition bereits seit dem ersten Tage gegeben, durch das Wort Ogenstern von einer confuso dividitudo conservata, von einer Anarchie — so könnte man übersetzen —, die durch die Hand des Herrn erhalten wird. Und diese Hand war die des Ausländers. Es ist sonderbar: Die Deutschen haben es damals nicht bemerkt, sie haben nicht erkannt, warum Frankreich so viel Fürsorglichkeit für ihre Freiheit zeigte, und haben die Wahrheit erst in unserer Zeit begriffen.

Rhein fließen, um den glänzenden Erfolg des Vormittags am feindlichen Ufer auszuweiten. Dieser kühne Rheinübergang ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer jungen nationalsozialistischen Wehrmacht. Auch am Oberrhein ist nun die Feindfront geschlagen. Unaufhaltsam werden unsere Regimenter über den deutschen Schicksalsstrom marschieren, dem Endsieg entgegen.

Geldpostbriefe, die ihn nie erreichten

Einige wichtige Hinweise für die Heimat

NZO. Soldat Müller hat seiner Frau die Geldpostnummer 34578 mitgeteilt. Der Briefwechsel zwischen den Eheleuten geht glatt vonstatten. Frau Müller verlegt eines Tages die Postkarte mit der Geldpostnummer und schreibt die Geldpostnummer aus dem Gedächtnis für den Geburtstagsbrief 34756. Folgende äußere Anschrift auf dem Briefumschlag entsteht: An den Soldat Müller, Geldpostnummer 34756. Der Absender fehlt. Sie hat die Zahlen vertauscht; 78 statt 57. Die Absenderangabe auf der Rückseite des Briefumschlages fehlt. Der in dem Umschlag irgend Brief enthält nur die Ortsangabe, das Datum und als Unterschrift den Vornamen der Ehefrau. Was geschieht jetzt mit dem Brief?

Einem in den Briefkasten beim Postamt, und dann geht der Geldpostbrief auf Fahrt an die falsche Geldpostnummer 34756. Dort ist Müller unbekannt. Bei dieser Truppe wird darüber geschimpft, daß noch andere Truppen die gleiche Geldpostnummer führen. Ein großer Aufwand wird aufgebracht, um eine Klärung herbeizuführen. Der Brief bleibt unanbringlich. Also zurück an den Absender. Das gelingt nicht. Absender ist nicht zu ermitteln. An der Front wartet Soldat Müller schon länger vergeblich auf Post. In seinem Geburtstags ist er ohne Nachricht von Frau und Kind. Er wartet, wartet immer vergeblich, eine große Unruhe ergreift ihn, er ist besorgt um seine Piefel in der Heimat. Die Geduld reicht dann schreibt er einen in einem rauhen Ton gehaltenen Brief an seine Frau. Was macht jetzt die Frau? Sie schimpft auf die Feldpost, sie ahnt nicht den von ihr gemachten Fehler, der diesen Wirrwarr hervorgerufen hat. Der Brief kann ja auch nie an die Frau zurückgegeben werden, weil sie eine Absenderangabe verlesen hat. Beide schimpfen auf den Unschicklichen, andere schimpfen mit.

Nicht allein Frau Müller stellt die Zahlen um. Auch ihr haben noch Tausende von Volksgenossen und Volksgenossinnen solche Fehler gemacht. Das ist eine menschliche Schwäche, der man selbst nur mit eiserner Energie beikommen kann. Deshalb folgende Vorschläge beachten:

Die mitgeteilte Geldpostnummer nie einprägen, sondern groß irgendwohin schreiben, wo sie jederzeit zur Hand ist, am besten vor den Spiegel hängen. Die Posten vor einer Zahl müssen bei Geldpostnummern unbedingt angegeben werden, weil alle Geldpostnummern fünfstellig sein müssen.

Bei Veranschaffung der Geldpostsendungen schreibt die vermerkte Geldpostnummer von rückwärts ab. Aber verleiht Euch nicht auf Euer Gedächtnis. Deutliche und große Zahlen sind unbedingt erforderlich. Die Buchstaben A, B, C, D, E schon und etwas mit Abstand schreiben, sonst entsteht leicht ein sechsstelliges Zahl. Auf Briefumschlag und Briefbogen sollte der Absender seine genaue Adresse angeben.

Verpackt die Pakete gut, sie machen eine große Reise und werden nicht immer mit Samtyßchen angefaßt. Beschriftet sie einen Kettel mit den Angaben des Empfängers und die genaue Anschrift des Absenders in das Päckchen zu legen.

Und ihr Soldaten, die ihr eine Geldpostnummer führt, dürft Euren Angehörigen nur die richtige Zahl mitteilen und deutlich geschrieben mitteilen. Es gibt da natürlich auch noch andere Nummern (Mob-Kom., Sammelplatznummern usw.), die oft fälschlich als Geldpostnummern mitgeteilt werden. Die Vorgefertigten überzeugen sich ja auch davon, daß die richtige Geldpostnummer fünf ist, es nicht einmal, sie tun es immer wieder. Nur so kann der Zahlen-teufel ausgetrieben werden.

Wenn diese fünf Punkte sorgfältig beachtet werden, erreichen die Geldpostsendungen sicher ihr Ziel, dann wird die Zahl der Briefe, die ihn nicht erreichten, verhältnismäßig gering sein, und man wird nicht mehr über eine „Bummelzeit der Post“ schimpfen, wenn man selbst bummeln war.

Anekdote

Gottfried Keller traf eines Tages in seinem Stammlokal nur einen jungen Dichter statt der von ihm erwarteten Freunde. Der junge Mann ludte Keller gleich festzufhalten mit den Worten: „Wollen Sie mit Ihre Gesellschaft nicht widmen, verehrter Meister? Ich plaudere so gern mit geistreichen Menschen!“ „Dann geht es Ihnen affakt so wie mir!“ lautte Keller und verließ das Lokal.

Neues aus aller Welt

Feuer auf englischem Dampfer. Die gesamte, aus über 4000 Ballen Baumwolle bestehende Ladung des englischen Dampfers „Alphora“ ist kurz nach der Ankunft des Dampfers in Schanghai verbrannt. Das Schiff selber erlitt dabei schwere Beschädigungen.

Neue Erdölöle in der Türkei. In den letzten Tagen wurden aus verschiedenen Teilen Mittelasiens neue Erdölöle gemeldet, zuletzt aus der Stadt Anaköa, wo ein großer Sachschaden angerichtet wurde. In der Türkei sind seit Januar 52 Millionen türkische Pfund für die Erdölbeengeschädigten gesammelt worden.

Silberschmuggel in Schanghai. Die Hafenpolizei in Tientsin verhaftete an Bord des britischen Dampfers „Yosow“, kurz bevor das Schiff nach Schanghai ankam, drei chinesische Schmuggler mit 25 ta Silber. Die zuständigen Behörden werden nunmehr dem Schmugglerwesen erhöhte Aufmerksamkeit insofern desfalls zuwenden, weil dieser Silberschmuggel auf gewisse Kreise der britischen Konzeption in Schanghai hinweist.

Zwei Todesopfer des Badens an verbotenen Stellen. Aus dem Rhein-Derne-Kanal wurde die Leiche eines neunjährigen Knaben aus Wanne-Eickel gefischt, der beim verbotenen Baden im Kanal untergegangen war. Innerhalb weniger Tage ist das das zweite Opfer des wilden Badens im Rhein-Derne-Kanal.

Den Spielfameraden erschossen. Auf tragische Weise kam in Steinbe (Westfalen) ein fünfjähriger Junge zu Tode. Der um ein Jahr ältere Sohn der Witwe Stroost spielte mit dem fünfjährigen Sohn des Schmiebedemischer Erdölöle auf der Kammer, wo der kleine Erdölöle eine Kienölüberbüchse entdeckte. Als sein Spielfamerad Stroost ihm die Waffe abnehmen wollte, löste sich plötzlich ein Schuß. Die Kugel durchschlug den Hals des kleinen Erdölöle, der nach kurzer Zeit starb.



# Die Hochzeit und so weiter

Von Walter Perlich

Nicht immer erfolgt der Übergang aus dem Zustande der Ungebundenheit in den der Ehe vollkommen nach Wunsch oder gar ohne Händel. Dafür ist Abdis' Hochzeit der beste Beweis.

In Wahrheit hieß sie natürlich Adelheid. Aber wir leben in einer Zeit sachlicher Kürze. In Bezug auf Hochzeitsbräuche hing Abdis sehr am Altbekanntem. Ihre Hochzeit sollte eine ganz große Geschichte werden. Blumen-kreuzende Rindlein, Kutschen mit vier Säulen davor, sie selbst ganz in Weiß, wackelndes Brautkleid, Schleier, acht Meter lang, Kranz und Rosenbutel, Hans — ihr künftiger Gatte, Hans Filipz also — in Feud und Lack.

Jedoch das berühmte Schicksal hatte sich vorgenommen... Genau acht Tage vor Abdis' Hochzeit veranlaßte es das Großunternehmen, in dessen Diensten Filipz stand, diesen hoffnungslosen, jungen Mann unter Tagenden für die Vereinerung einer Angelegenheit auszuwählen und nach einer weitentfernten Stadt zu schicken. Hochzeit hin, Hochzeit her — es gab einen tränenreichen Abschied mit der Versicherung baldigen Wiedersehens.

Vier Monate später sah Filipz noch immer in der Fremde.

„Ich komme auch nicht wieder zurück“, schrieb er seiner Braut. „Die Firma hat mir gestern eröffnet, daß ich für einige Jahre hienausbleiben habe. Demzufolge bemühe ich mich um eine Wohnung für uns. Sobald diese Frage gelöst ist, wird geheiratet!“

Abdis war kein bißchen entzückt von der Aussicht, in einer wildfremden Stadt die Ehe schließen zu müssen. Jedoch, sie mußte zwei Monate später trotzdem die Reise antreten. Unausgeschlafen verließ sie das Eisenbahnabteil. Dann breitete sich ein Vögelchen über ihre Füße; dort stand Filipz, er trug einen großen Blumenkranz und strahlte. Es gab ein paar klägliche Klagen.

„Na, Abdis, da bist du ja! Muß wohl sehen, daß du noch etwas Schlaf in die Kenglein bekommst, he? Habe für alles vorgesorgt — im „Excelsior“ ist ein Zimmer bestellt.“

Abdis kniff ihm in den Arm. „Komisch, und du schreibst, die Wohnung sei fix und fertig?“

„Beinahe, du wirst zufrieden sein. Trotzdem mußst du zuerst im Hotel übernachten. Wir heiraten doch erst morgen!“

Solcher zwingenden Logik mußte sogar Abdis sich beugen, obwohl sie vor Reugierde fast platze und am liebsten zunächst die Wohnung besichtigt hätte.

„Ich habe auch heute keine Zeit!“ erklärte Filipz. „Abdis bekam ihre zweite eiskalte Dusche. „Unausführbare Verhandlungen verlangen meine Anwesenheit.“

„Gerade heute?“ fragte sie unwillig.

„Drei Direktoren aus Berlin. Dagegen ist man machtlos. Du kommst morgen um elf zu mir in die Wohnung. Von dort fahren wir dann gemeinsam mit der Droschke zum Standesamt.“

„Wirst du mich nicht im Hotel abholen?“

„Müde schon — muß aber vorher noch ins Büro und die Frühlingspost erledigen.“

Am nächsten Vormittag durchquerte Abdis die ihr fremde Stadt, immer wieder von Unbekannten Anstrich beiseitend. Am Ziel ihrer Träume durfte sie zum erstenmal den von Filipz ihr übergebenen Schlüssel im Türschloß der eigenen Wohnung umdrehen — erbebender Anblick! Ah, da war sie also! Gut und Mantel warf sie über den Schirmständer der reseagrünen Dielengarderobe, rief die Türen auf: Ein Wohnzimmer, äußerst geschmackvoll, auch als Speisezimmer zu benutzen. Eine vor Reue hinkende Küche! Und dort mußte das Schlafzimmer sein! Aufgemacht!

Abdis wich zurück: Leere starrte ihr entgegen. Auf der Türschwelle lag ein Bettelchen.

„Abdischen —“, las Abdis. „Keine Angst. Der Möbelhändler wird das Schlafzimmer in spätestens drei Tagen liefern. Wir geben ja doch heute noch auf die Hochzeitsreise. Und bei unserer Rückkehr ist es da. Klüßchen! Hans.“

Abdis fühlte sich glücklich — dies hier war ihr Reich, ihre Welt! Sie ging durch die Stube, streifte die Möbel, klapperte in der Küche mit den Töpfen und vergaß ganz, daß ihre Hochzeit ohne großen Aufwand stattfinden würde. Schließlich war sie nicht die erste Braut, die sich mit der schlächtesten Trauung im Reisekostüm begnügt.

Während Abdis ihres Verlobten harrte, begann draußen ein Regen zu pladdern.

Pünktlich war Hans gerade nicht! Abdis starrte aus dem Fenster. Die Minuten huschten dahin. Kein Hans ließ sich sehen. Sie nahm den Telephonhörer ab, ließ sich mit dem Werk verbinden. Herr Filipz, sagte man ihr, sei vor einer halben Stunde nach Hause gegangen.

Um zwölf sollten sie auf dem Standesamt sein. Sechs Minuten vor zwölf klingelte es Sturm. Triefend von Nässe stand Hans im Hauseingang.

„Verflucht und zugenäht!“ waren seine ersten Worte. „Ich habe den zweiten Trauzungen gesucht!“

„Ranu? Ich denke, du hast den Hauptbuchhalter Schlängl und Doktor Viehler —“

„Doktor Viehler liegt im Krankenhaus. Er hat sich gestern abend einen Fuß gebrochen.“

Abdis mußte laut heranschluchen. „Das nicht so dumm!“ fuhr Hans sie an. „Im ganzen Betrieb war kein Mensch anzutreiben, der für Viehler einspringen konnte. Du weißt, alle Leute sind überbeansprucht.“

„Da werden wir also gar nicht getraut?“

„Bapperlapapp! Natürlich werden wir getraut. Ich habe den Dienstherrn Faver Salzlinger gemietet. Für einen Jehu marktschein fand er sich bereit, uns zum Eintritt in die Ehe zu verhelfen. Und jetzt ist das Auto nicht da!“

„Was los?“ Abdis biß die Zähne zusammen, um nicht laut loszujubeln. Ihre Wege mit einem Dienstherrn als Trauzugen und zu allem Überflus auch noch zu Fuß und koffelbeladen — aber getraut wollte sie heute noch werden.

Um zwölf Uhr vierunddreißig, regendurchweicht, in Schwelch gebadet, landete das junge Paar auf dem Standesamt. Der Standesbeamte hatte ein Einsehen. Er machte es nett, beinahe ein bißchen feierlich. Man mußte mit den Trauzugen noch einen Schoppen genehmigen, ein Vokal fand sich gleich gegenüber. Es war eine tödlich öde halbe Stunde.

„Keiner“, schmollte Abdis, „hat uns ein Glückwunschtelegramm geschickt!“

„Es werden welche da sein, auf der Hauptpost“, erklärte Filipz. „Ich habe meinen Nachsendeauftrag noch nicht ausgeschrieben, wohnte doch früher nur auf Zimmer. Deshalb habe ich von meiner alten Wohnung alles postlagernd geben lassen.“

„Gut, Marschieren wir zur Hauptpost!“ schlug Abdis vor.

„Aber Kind, der Zug geht in zweiunddreißig Minuten.“

„Na, und? So lange brauchen wir doch nicht! Etwas will ich doch auch von meiner Hochzeit haben. Nicht einmal Blumen hast du mir mitgebracht.“

„Bestern —“ wollte Filipz sich schäutern verteidigen. Aber er schwieg vor dem zornfunkelnden Blick seiner jungen Gattin, vor dem heißen des Dienstherrn, vor der adfälligen Miene des Hauptbuchhalters.

Vor dem Postlagerschalter standen die Leute Schlange. Abdis mußte hinten anschließen. Vergeblich versuchte Filipz, sie davonzuziehen.

„Nieder verzichte ich auf die ganze Hochzeitsreise!“ beharrte Abdis. „Ich muß doch wenigstens meine Glückwünsche in Empfang nehmen.“

Nach zehn Minuten war es ihr gelungen, die Umstehenden auf sich aufmerksam zu machen. Filipz ließ bis zu den Haarwurzeln rot an — aber die Wartenden ließen „die junge Frau“ gern vor. Und dann ging's Hals über Kopf zum Bahnhof. Abdis und Hans sahen noch die Schlußlichter des Zuges und durften zwei Stunden auf den nächsten warten.

Spät abends landeten sie in Salzburg. Regen stürzte in wahren Sturzflüssen über

die herrliche Stadt. Aber was tat das? Der Gepäckträger nahm am Bahnhof die Kofferchen, fünf Minuten später befanden sich die Jungvermählten in einem Brunkhotel, sieben Minuten später auf „ihrem“ Zimmer.

„Sag mir bloß, wie kommst du zu diesem Hotel?“ fragte Abdis, die sich neugierig all die schönen Dinge ansah. „Und dieses Bad!“ Sie zog Hans an die Tür und ließ ihn in ein Marmorhäufe aus dem Märchenlande blicken.

„Unser Salzburger Vertreter hat es übernommen, das Zimmer für mich zu bestellen. Ich hatte ihn darum gebeten.“

„Aha. Weißt du denn, was es kostet?“

„Ree — geh' mal runter und frag' beim portier!“

„Ich denke nicht daran. Wenn einer fragt, dann bist du's!“

Hans ging natürlich nicht. Ihm wurde zwar klar, wenn er an die Rechnung dachte — aber ihn störte der Gedanke an die für die Reise erwartete dreihundert Mark.

Drei Tage durchwanderte das junge, glückliche Paar das schöne Salzburg. Ununterbrochen schüttete der Himmel seine Blüten über ihre Regenmäntel. Am schönsten war es, im Hotel zu sitzen, auf dem Zimmer zu frühstücken, nachmittags Kaffee zu trinken und die freie Zeit aus Herzgenuss zu genießen — drei Tage. Dann hatten sie Salzburg, den Regen — und den Gedanken an die Rechnung satt. Am Abend wurde die Heimreise beschlossen. Am Morgen verlangte Filipz die Rechnung — natürlich, er hatte es ja geahnt: Die Vorstadt reichte gerade noch für die Rückfahrkarten.

Hans war während der ganzen Heimreise recht bedrückt. Mühsam ging er seinen feuchten Mantel und den triefenden Hut an die reseagrüne Dielengarderobe. Abdis rief die Tür zum vorher leeren Zimmer auf: dort stand, Kirschaum, vollert, das Schlafzimmer. Sie fiel ihrem Manne um den Hals.

„Sag' mal, warum geht man überhaupt auf Hochzeitreise?“

„Damit man nachher weiß, daß ein eigenes Nest mehr wert ist als alle Brunnpaläste der Welt.“

# Die Finken von Sugny

Eine Weltkriegserzählung von Alfred Hein

Von der Höhe 304, vom Toten Mann, aus dem Fort Marre, wer weiß woher noch, wanderten die Granaten hinüber und herüber. Die Leuchtraketen ließen an allen Ecken und Enden das lodende, tobende Niemandland, von Drahtverbänden millionenfach durchdrönt, gleich Teufelskratern ausblitzen; in der bis auf fünf Meter Entfernung an den Feind vorgeschobenen, nur mit Sandfäden abgeriegelten Sappe flackten mit zischendem Geräusch die Handgranaten auf.

Da hieß es eines Tages, die Ablösung wäre da. Hundertvierunddreißig Mann stark war unsere Kompanie vor vier Tagen in den Graben gerückt, dreihundertzehn lebten mit heller Haut zurück. Noch war nicht alles überwunden. Der Marisch aus dem Graben war zunächst ein mühsames, geducktes Vorwärtstreiben, Maschinengewehre besetzten wichtige Grabenenden; es gab noch zwei Verwundete und einen Toten. Aber als der Morgen dämmerte, schritten wir wieder aufgerichtet und von keinem Schuß gehet durch langsam grünendes Land, das plötzlich einen blühenden Kirschaum dort, da ein von den Kanonen verhöhtes Haus in einem Blumenparterre den erwachenden Blicken wie ein Weltwunder offenbarte.

Wir kamen nach Sugny in Ruhe. Welt hinten, fast an der belgischen Grenze. Das Dorf war noch völlig nicht geflüchtet, die Bewohner bis auf wenige nicht geflüchtet. Der Mai verströmte es mit seinem Blüten und Sonnenglanz zu einem Paradies des Friedens, wie ihn unsere Seelen, in denen das Trommelfeuer noch immer nachtobte, brauchen konnten.

Leutnant Martin Karbus, unser Kompanieführer, sorgte dafür, daß wir wieder lachten und sangen; und am Tag, an dem die Eisernen Kreuze vom Regiment kamen, wurde ein kleines Fest bereitet, bei dem es sehr lustig berging, so lustig, wie es nur Soldaten im Felde sein können. Wie mehr in meinem ganzen Dasein bin ich wieder so frohlich gewesen wie damals im Dorf Sugny, ehe es erneut nach vorn ging. Des Leutnants hobe, blonde Gestalt war immer mitten unter uns. Die französische Zivilbevölkerung, zuerst die Kinder, näherte neugierig sich dem „Eminet“, in dem wir feierten — der Leutnant rief sie heran und hieß sie mittrinken. Wir sind zwei Jahre Frankreichs Gäste, warum sollen wir euch nicht für ein Stündchen einladen?“ sagte er lachend und klopfte dem Maire auf die Schulter.

Beim dritten Glase Wein lud der Maire den Leutnant mit seiner Kompanie zum

„Finkenfest“, das alljährlich nach einem alten Brauch auf dem Dorfplatz ausgeführt wird, ein. Die Kompanie möge sich am Preisgericht beteiligen. Leutnant Karbus nahm unter dem Halo der ganzen Kompanie die Einladung an, und am anderen Nachmittag — es war ein Sonntag — saßen wir, inmitten der Mademoiselles natürlich, die zu allen und zu jungen Franzosen liegen wir unter sich, auf dem Dorfplatz und warteten der Dinge.

Schließlich erschien auch der Leutnant. Der Maire begrüßte ihn. Ein Schenken, hinter dem schon lange ein geheimnisvolles Gewächse erlang, öffnete sich und mit unzähligen Vogelbauern erschienen die Weltbewerber. Der erste trat hervor und ließ seinen Finken trillern. Schön, sehr schön, rief der Leutnant dem Maire zu. Oh — es läme noch besser, deutete der mit theatralischen Gebärden an. Der dritte, der vierte — der zehnte Fink lang. Drei Franzosen notierten eifrig und mit wichtiger Miene die Punkte.

Da sprang unser Leutnant plötzlich auf, trat an einen der Wettbewerbser heran, entricht ihm das Vauer: „Blind! Woogte?“ schrie er.

„Oui, Monsieur — ce n'est pas étonnant.“

Die Finken waren geblindet. Wie es in dieser Gegend Brauch war, sowohl im Belgischen drüben wie haben im Französischen. Sie fingen viel schöner, wenn sie blind wären. Es war eine jahrtausendealte grausame Sitte, deren Grausamkeit aber von den Franzosen niemand mehr empfand.

Doch Leutnant Karbus biß die Zähne zusammen, sah mit einem verabscheuenden Blick auf das für ihn qualvolle Schauspiel, dann befahl er Antreten: „Mit Gruppen rechts schwenkt — ohne Tritt — marsch!“ Die Kompanie verließ das Finkenfest der Franzosen, die sehr entrüstet waren über die „Unhöflichkeit“ der Deutschen. „Sie sind doch Barbaren“, brummte der Maire in seinen Bart. Dann wurde der Wettbewerb der singenden blinden Finken fortgesetzt. Aber zum letzten Male. Auf eine Eingabe des Leutnants Karbus beim Stappan-Kommando wurde das Finkenblenden im Befugungsgebiet bei strenger Strafe verboten. Wir alle waren dem Leutnant dankbar für diese menschliche Tat.

Drei Monate später wurde Leutnant Karbus durch einen Schuß, der die Stirn entlang quer über den Augen gestreift war, verwundet. „Nun werde ich auch besser singen“, sagte er grimmig, als er mit verbundenen Augen den Graben verließ. Doch ein halbes Jahr später war er wieder bei der Kompanie. Seine blauen Augen leuchteten unverjehrt.

# Der treueste Hund der Welt

Deutscher Schäferhund findet nach sechs Monaten über 3000 Meilen zu seinem Herrn zurück

Ein großer amerikanischer Tierschutzverein hielt eine Umfrage, die für die Hundetreue Beweise erbringen sollte. Einstimmig wurde dabei das Lob, der anhänglichste Hund von USA, zu sein, einem deutschen Schäferhund namens Bobby zuerkannt. Ueber eine Entfernung von 3000 Meilen hat er, sechs Monate lang unablässig wandernd, den Weg zu seinem Herrn zurückgefunden.

Bobby war von seinem Herrn, einem Farmer aus Silberton im Staate Oregon, auf eine Reise nach Wolcot im Staate Indiana mitgenommen worden. 3000 Meilen mußten der Herr und sein getreuer Begleiter zurücklegen, bis sie am Ziele waren. Während der Herr seine Geschäfte erledigte, fand ein Fremder Gefallen an dem schönen Schäferhund, der vor der Tür wartete. Er band ihm ein Halsband um, nachdem er ihn offenbar durch ein Betäubungsmittel unschädlich gemacht hatte, und nahm das prächtige Tier mit sich. Bergwelselt suchte der Herr seinen treuen Begleiter, der spurlos verschwunden war — vergebens. Von Bobby kam kein Lebenszeichen.

Aber der kluge Schäferhund war nicht gewillt, seinen Herrn so ohne weiteres zu wechseln. Auf irrande Weise gelang es ihm durchzubrennen. Und nun verfuhr er das Unmöglichkeitens: Er wanderte die 3000

Meilen über den amerikanischen Kontinent zurück nach Oregon. Er mußte die gefährlichsten Rocky Mountains überwinden, er mußte Flüsse durchqueren, es gab Fässer, die auf den freuenden Hund schossen. Bobby sprang über Brücken und durchschwamm den Missouri. Aber es gab auch Menschen, die gut zu dem treuen Tier waren, die bemerkten, daß er sich auf einer weiten Reise befand und dankbar war für jeden Bissen Brot und jedes warme Lager, das man ihm des Nachts gewährte. Nun da Bobby's Heidentat durch alle Zeitungen ging, haben sich zahlreiche Personen an seinen Herrn gewandt, um ihm zu berichten, wie der Hund nie länger als eine Nacht an einem Ort verweilte und dann, wenn er ausgerastet war, trotz aller Verlockungen weiterzöge, um sein fernes Ziel zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit stellte es sich heraus, daß Bobby dreieinhalb Monate lang trotz seiner guten Spürnase im Kreise herumgewandert war, ehe er endlich den geraden Weg nach der Heimat fand.

Abgemagert und zerraut, aber freudig mit dem Schwelch weidend, hat Bobby seinen Herrn nach einer halb-jährigen Reise wiedergefunden. Es dürfte noch niemals dazugefallen sein, daß ein Hund selbständig eine Strecke von 3000 Meilen zurücklegte, um zu seinem Herrn zurückzufinden.